



Universität Tübingen,
Institut für Erziehungswissenschaft,
Abt. Sozialpädagogik
Prof. Dr. Barbara Stauber

**Wissenschaftliche Begleitung und Evaluation des Förderprogramms
„Junge Menschen im öffentlichen Raum –
Prävention von riskantem Alkoholkonsum“**

Endbericht März 2017

**Dr. Gabriele Stumpp
Dipl.Päd. Christian Wißmann**

**Unterstützt durch
Ministerium für Soziales und Integration
des Landes Baden-Württemberg**

Kapitelübersicht

| | |
|--|-----------|
| Einleitung | 3 |
| Teil I: Wissenschaftliche Begleitung Säule I: Konzepte der Jugend- und Suchthilfe zur Prävention des Alkoholmissbrauchs: Kommunale Projekte | 5 |
| 1. Methodische Vorgehensweise der wissenschaftlichen Begleitung und Evaluation der geförderten Projekte | 5 |
| 2. Baustein 1: Kommunale Projekte | 7 |
| 2.1 Böblingen: „Aufsuchende Arbeit Flugfeld“..... | 7 |
| 2.2 Filderstadt „Jugendtreffpunkt“..... | 9 |
| 2.3 Freiburg: „Freiburg bei Nacht“ | 10 |
| 2.4 Göppingen: PPP-Präsenz, Prävention und Partizipation | 12 |
| 2.5 Karlsruhe: „Azubis für den Jugendschutz – Wir sind die kommunale Zukunft“ | 14 |
| 2.6 Lörrach: Altes Wasserwerk Lörrach: Konzert Team..... | 16 |
| 2.7 Mannheim: RisiK.O | 18 |
| 2.8 Pforzheim: „Aufsuchende Alkohol- und Drogenprävention für junge Menschen zwischen 14 und 20 Jahren in bestimmten Stadtteilen und Quartieren und bei öffentlichen Veranstaltungen“..... | 20 |
| 2.9 Rastatt: „Feiern ohne Stress“..... | 22 |
| 2.10 Ravensburg: Aufsuchende Sozialarbeit in der Innenstadt | 24 |
| 2.11 Reutlingen: „Förderung der Kommunikation und Risikokompetenz alkoholkonsumierender junger Frauen und Männer an öffentlichen Plätzen“ | 26 |
| 2.12 Tübingen: „Ich! weiß! Ich! will!“ | 28 |
| 3. Zusammenfassende Bewertung der Projektkonzepte und daraus resultierende Best Practice Ansätze | 31 |
| Teil II: Wissenschaftliche Begleitung Säule II: STARTHILFE | 41 |
| 1. STARTHILFE und die Leitlinie „Kommunales Gesamtkonzept“ | 41 |
| 2. Konkrete Umsetzung von STARTHILFE | 43 |
| 3. Methodische Vorgehensweise der wissenschaftlichen Begleitung und Evaluation | 45 |
| 4. STARTHILFE in den Kommunen: Ergebnisse, Erfahrungen, Bewertungen | 47 |
| 4.1 STARTHILFE aus der Perspektive der STARTHILFE-Teams..... | 47 |
| 4.2 STARTHILFE aus der Perspektive der Koordinatoren in den Kommunen | 50 |
| 4.3 Teilnehmende Beobachtung, Austauschtreffen der SH-Teams und Expertengespräche zu den Erfahrungen mit STARTHILFE..... | 54 |
| Teil III Schlussfolgerungen aus den bisherigen Erfahrungen bei der Umsetzung des Förderprogramms | 59 |

Einleitung

Seit mehreren Jahren wird Alkoholkonsum im öffentlichen Raum, insbesondere an Wochenenden und zur Nachtzeit, von Kommunen, Anwohnerschaft und Polizei als problematische Entwicklung wahrgenommen. Aus diesem Grund hat das Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren des Landes Baden-Württemberg das bereits 2013 ins Leben gerufene Förderprogramm „Junge Menschen im öffentlichen Raum“ nun 2015/2016 fortgeführt.¹

Alkoholkonsum in der Öffentlichkeit und besonders an attraktiven Plätzen wird meist in Verbindung mit Ordnungswidrigkeiten, Lärmentwicklung, Vandalismus, Polizei- und Rettungsdienstesätzen wahrgenommen. Insbesondere für junge Menschen ist (öffentlicher) Alkoholkonsum oftmals Teil der Freizeitgestaltung und das Erlernen des Umgangs mit Alkohol gehört zu den Entwicklungsaufgaben der Jugendphase bzw. des jungen Erwachsenenalters. Gleichzeitig ist der Alkoholkonsum von jungen Menschen auch immer eine spezifische Reaktion auf gesellschaftliche Verhältnisse, wie z. B. eine lokale Festkultur oder die Erwachsenenentrinkkultur. Alkoholkonsum von jungen Menschen im öffentlichen Raum tritt insbesondere im Rahmen von Settings auf, die in den letzten Jahren zunehmend als „Wochenend- und Eventszenen“ beschrieben werden.

Der Lehrstuhl von Prof. Dr. Barbara Stauber hatte bereits im Zeitraum 2013/2014 die wissenschaftliche Begleitung und Evaluation des Förderprogramms „Jugend im öffentlichen Raum – Prävention von riskantem Alkoholkonsum“ durchgeführt und dazu im März 2015 einen Abschlussbericht vorgelegt². Der hier nun vorliegende Bericht bezieht sich auf das im Anschluss aufgelegte Förderprogramm 2015/2016. Dabei konnten vertiefende, empirisch begründete Erkenntnisse gewonnen werden, weil zum einen neue Projekte mit teilweise auch etwas anderen Konzeptansätzen gefördert wurden. Zum anderen wurden auch Projekte aus der ersten Fördertranche weiter unterstützt, was es ermöglichte, die konkrete Umsetzung dieser Projektansätze sowie ihre Verankerung in den kommunalen Netzwerken längerfristig zu begleiten und damit zielgenauere Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie sich Effektivität und Nachhaltigkeit solcher Konzepte in den Kommunen gestalten lassen.

Neu hinzugekommen ist im aktuellen Förderzeitraum das Konzept „STARHILFE“ (Säule II), mit dem Kommunen bei der Entwicklung von präventiven Vernetzungsstrukturen unterstützt werden sollen. Dies ist insofern sehr zu begrüßen, weil wissenschaftliche Untersuchungen

¹ https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-sm/intern/downloads/Foerderaufufe/Jugend-oeff-Raum_Beschreibung_2015.pdf

² https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-sm/intern/downloads/Downloads_Kinder-Jugendliche/Jugend-oeff-Raum_Evaluation_Maerz-2015.pdf

zeigen, dass vernetzte, sich systematisch ergänzende Präventionsaktivitäten die Wirksamkeit von Einzelmaßnahmen in Kommunen erheblich steigern können. Auch unsere Ergebnisse aus der ersten Förderperiode haben dies bestätigt. Die empirischen Ergebnisse legen nahe, dass Kommunen - in unterschiedlichem Maße – zunächst Unterstützung von dritter Seite benötigen, um die Umsetzung eines verbindlichen Gesamtkonzepts moderieren und nachhaltig realisieren zu können. Auch bereits bewährte Best-Practice-Konzepte müssen für die konkrete Umsetzung in den Kommunen immer an die jeweiligen Verhältnisse angepasst werden, so dass letztlich jede Kommune ihren eigenen adäquaten, effektiven und nachhaltigen „Präventions-Maßanzug“ entwickeln muss. Dazu bedarf es eines Institutionen, Ämter und Behörden übergreifenden Gesamtkonzepts zur Nutzung des öffentlichen Raums und einer Kooperation der beteiligten Akteure unter identischer Zielsetzung.

Dies konkret anzugehen und umzusetzen war das Ziel des Konzepts „STARTHILFE“, mit dem in der aktuellen Förderperiode Kommunen gefördert wurden, die ein kommunales Gesamtkonzept zur Alkoholmissbrauchsprävention im öffentlichen Raum entwickeln wollten. Diese Kommunen konnten „STARTHILFE“ in Form eines sog. „STARTHILFE-Pakets“ anfordern. Dieses Paket beinhaltete die Unterstützung durch ein „STARTHILFE-Team“, in dem die Expertise aus Vertreterinnen und Vertretern von Polizei und Prävention (Suchtprävention und sozialpädagogische Jugendarbeit) vertreten sein sollte. Eine detaillierte Beschreibung der Vorgehensweise von „STARTHILFE“ in den beteiligten Kommunen findet sich weiter unten (Teil II, Kapitel 1).

Der vorliegende Bericht fasst die Ergebnisse der Säulen I und II aus dem Förderzeitraum 2015/2016 zusammen und bewertet diese vor dem Hintergrund der im Förderprogramm definierten Ziele (Teil I und II). In Teil III werden die Erfahrungen und Ergebnisse aus beiden Fördersäulen im Gesamtkontext betrachtet und hieraus werden Überlegungen dazu formuliert, wie künftige Förderungsprogramme zielführend angelegt werden könnten.

Teil I: Wissenschaftliche Begleitung Säule I: Konzepte der Jugend- und Suchthilfe zur Prävention des Alkoholmissbrauchs: Kommunale Projekte

In der aktuellen Förderperiode waren insgesamt 12 Kommunen beteiligt. Sieben davon waren bereits im ersten Förderzeitraum 2013/2014 beteiligt gewesen und hatten sich aktuell wieder (mit teilweise modifizierten bzw. erweiterten Projektkonzepten) beworben (Böblingen, Filderstadt, Freiburg, Göppingen, Pforzheim, Ravensburg, Tübingen). Neu hinzu kamen Projekte aus fünf Kommunen (Karlsruhe, Lörrach, Mannheim, Rastatt, Reutlingen).

Mit den Projekten sollten in den beteiligten Kommunen folgende Ziele erreicht werden:

- eine **Exploration** der örtlichen Wochenend- und Eventszenen im Hinblick auf die Nutzergruppen junger Menschen, ihr Nutzungsverhalten, ihre Bedürfnisse und Interessen sowie riskante Verhaltensweisen und Konfliktpotenziale;
- die **Entwicklung eines Konzepts zur Prävention** des Alkoholmissbrauchs als Teil eines kommunalen Gesamtkonzepts;
- die **Förderung bzw. den Ausbau** einer engen **Zusammenarbeit** zwischen Jugend- und Suchthilfe sowie weiteren relevanten Akteuren wie z. B. Ordnungsamt, Polizei, Gastronomie, etc.;
- die **Erprobung und Auswertung der vorgesehenen Maßnahmen** in der Projektumsetzung;
- eine zielgruppenspezifische **Verringerung des Alkoholmissbrauchs** im öffentlichen Raum;
- die **Verankerung einer ressortübergreifenden Prävention** des Alkoholmissbrauchs auf **kommunaler Ebene** und als kommunalpolitisches Ziel.
- die **Aktivierung und Beteiligung** junger Menschen bei der Gestaltung öffentlicher Räume sowie bei der Entwicklung von Risikokompetenz im Umgang mit dem Thema Alkohol (und Drogen) sowie den möglichen Folgen des Konsums.

1. Methodische Vorgehensweise der wissenschaftlichen Begleitung und Evaluation der geförderten Projekte

Ziel der wissenschaftlichen Begleitung war es, (1) die konkreten Umsetzungsprozesse der jeweiligen Projekte bzw. Maßnahmen in den beteiligten Kommunen nachzuvollziehen und zu beschreiben und dabei (2) zu untersuchen, in welcher Weise sie den oben genannten Zielen

des Förderprogramms gerecht werden. Ferner sollten (3) diese Umsetzungsprozesse daraufhin evaluiert, inwiefern sie der Förderung eines kommunalen Gesamtkonzepts „Prävention von Alkoholmissbrauch/Suchtprävention“ nachhaltig Rechnung tragen.

Die wissenschaftliche Begleitung der Projekte erfolgt methodisch weitgehend auf derselben Basis wie in der Förderperiode 2013/2014. Dazu wurden im Juli 2015 alle Projekte zunächst schriftlich über die organisatorische Durchführung der wissenschaftlichen Begleitung informiert. Gleichzeitig wurden bereits hier die relevanten Fragedimensionen für die spätere Datensammlung benannt, um es den Projekten zu ermöglichen, frühzeitig mit der notwendigen Datensammlung zu beginnen. Im September 2015 wurden alle Projekte gebeten, schriftlich einen etwa 2-Seiten umfassenden Kurzbericht einzureichen, der sich auf Kernfragestellungen zum Projekt bezog (Projektziele, bisher umgesetzte Maßnahmen, mögliche Modifizierungen, Zwischenfazit).

Nach dem Erhalt der Kurzberichte wurden die jeweiligen Projektverantwortlichen telefonisch kontaktiert, um auf der Basis der Kurzberichte noch offene Fragen und die weitere Projektvorgehensweise abzuklären. Diese Herangehensweise ermöglichte es, auch während des Prozesses in persönlichem Kontakt mit den bereits bekannten Projekten zu bleiben bzw. mit den neu hinzugekommenen Projekten persönlichen Kontakt herzustellen. Die mündlichen Informationen wurden protokolliert und in einen Zwischenbericht zu jedem einzelnen Projekt eingearbeitet.

Im Frühsommer 2016 wurden die überarbeiteten Zwischenberichte zu den einzelnen Projekten an die Projektverantwortlichen versendet. Dabei ging es – neben den oben genannten Kernfragestellungen des Förderprogramms – vor allem um Fragen nach dem weiteren Verlauf des Projekts, der Effektivität der einzelnen Maßnahmen sowie um den aktuellen Stand der kommunalen Vernetzung. Nach dem Rücklauf der ergänzten oder korrigierten Zwischenberichte wurde für jedes Projekt eine erste Berichtsfassung entworfen. Diese individuellen Berichtsdocumente dienten dann als Basis für die persönlichen Gespräche, die mit den Projektträgern geführt wurden. Mit einigen bereits aus der ersten Förderperiode bekannten Projekten wurden Gespräche telefonisch geführt. Auf dieser Basis wurde für jedes Projekt ein Kurzbericht mit zusammenfassendem Fazit erstellt (vgl. Kapitel 2). Eine umfassende und vergleichende Evaluation und Bewertung der Projektkonzepte erfolgte im Anschluss daran (vgl. Kapitel 3).

2. Baustein 1: Kommunale Projekte

2.1 Böblingen: „Aufsuchende Arbeit Flugfeld“

Projektbeschreibung und Projektziele

Vor dem Projekt „Seasteps“, das im Förderzeitraum 2013/2014 unterstützt wurde, gab es in den benachbarten Kommunen Sindelfingen und Böblingen bereits Mobile Jugendarbeit. Beide hatten jedoch keinen Arbeitsauftrag für das Flugfeld, das sich zwischen beiden Kommunen befindet und wo sich besonders an Wochenenden viele Gruppen junger Menschen aufhalten. Mit dem Projekt „Seasteps“ wurde 2013/2014 eine Exploration der lokalen Szenen begonnen und dazu ein Fragenbogeninstrument entwickelt, das sich sehr bewährt hat. Hierauf basierend sollte nun in dieser Fördertranche die Exploration auf dem Flugfeld weitergeführt und vertieft werden, um nachfolgend Angebote für die heterogenen Nutzergruppen zu entwickeln und die Kooperation zwischen verschiedenen Akteuren beider Kommunen weiter voranzubringen.

Konkrete Umsetzung

Die ersten Monate 2015 wurden hauptsächlich dazu genutzt Kontakte und Beziehungen zu jungen Menschen in der Wochenend- und Eventszenen auf dem Flugfeld aufzubauen. Dabei wurden Flyer verteilt und Interviews mit jungen Menschen durchgeführt, um weitere Erkenntnisse zu gewinnen über Nutzergruppen und Nutzerverhalten. Die ersten Ergebnisse wurden in einer Sitzung und in Gesprächen mit dem Zweckverband Flugfeld, dem Ordnungsamt, Vertretern der beiden Kommunen sowie der Polizei diskutiert.

Die Projektarbeit erfolgt durch ein Team von Streetworkern, als Kooperation zwischen Mobiler Jugendarbeit Böblingen und Mobiler Jugendarbeit Sindelfingen sowie mit den Suchthilfeszentren im Landkreis Böblingen, über die auch eine Schulung für Mitarbeiter_innen der Mobilen Jugendarbeit zum Thema Sucht durchgeführt wurde.

Die Aufsuchende Jugendarbeit Flugfeld ist regelmäßig im Stadtteilarbeitskreis Flugfeld vertreten, an dem auch Anwohner, die Gemeinwesenarbeiterin, relevante Kooperationspartner aus der Verwaltung, der Polizei sowie dem Zweckverband Flugfeld teilnehmen.

Aus der Exploration ergaben sich bisher folgende Ergebnisse:

- Regelmäßig hoher Mädchenanteil unter den Flugfeldbesuchern.
- Die Jugendlichen/Cliquen kommen aus vielen verschiedenen Kommunen des Umlandes
- Freitag ist der meist frequentierte Tag, die Samstage sind unterschiedlich stark frequentiert

- Unter den regelmäßigen Flugfeldbesucher hat die aufsuchende Jugendarbeit einen hohen Bekanntheitsgrad.
- Es werden regelmäßig Einzelne und auch Gruppen ohne Alkohol angetroffen, da viele aus dem Umland mit dem Auto kommen.

Das Flugfeld war im Frühjahr/Sommer 2016 aufgrund des schlechten Wetters nicht so stark besucht wie 2015. Im April 2016 hat der Zweckverband Flugfeld einen Container zur Verfügung gestellt, der als Rückzugsort für die Mitarbeiter_innen der Mobilen Jugendarbeit sowie für Gespräche mit Jugendlichen dient. Zudem gibt es dort auch diverse Utensilien für Spiele (wie z.B. Basketball, Fußball, Boulekugeln, etc.), die von Jugendlichen ausgeliehen werden können. Ab Mitte August wurde der Container in Form von Graffiti gemeinsam mit Jugendlichen gestaltet. Damit stehen den Nutzer_innen des Flugfelds verschiedene Optionen der Freizeitgestaltung zur Verfügung, zumal auch die entsprechende Infrastruktur z.B. für Streetball- oder Fußballturniere vor Ort gegeben ist.

Die aufsuchende Jugendarbeit war auf zwei Stadtteilstesten mit einem Rauschbrillenparcours vertreten, welcher sowohl von Kinder und Jugendlichen als auch von Erwachsenen sehr gut angenommen wurde. Zudem wurde in Kooperation von Mobiler Jugendarbeit und der Schulsozialarbeit einer Schule ein Beautytag für Mädchen angeboten, die das Flugfeld als Aufenthaltsort nutzen.

Fazit

Die Ergebnisse aus der **Exploration** in dieser Fördertranche decken sich in etwa mit denen aus der ersten Fördertranche. Damit konnte eine Kontinuität von Nutzergruppen und Nutzung des Flugfelds sichtbar gemacht werden, die in der **konkreten Umsetzung** eine gute Basis dafür lieferte, den Projektansatz aus der ersten Fördertranche weiter zu entwickeln und die **Zusammenarbeit verschiedener Ressorts** weiter auszubauen. Konkret zeigt sich dies insofern, als Mitglieder des Stadtteiltreffs inzwischen von sich aus auf die Jugendarbeit Flugfeld zukommen und gegebenenfalls auch über Beschwerden von Anwohnern berichten. Zudem finden nun regelmäßige Gespräche mit der Gemeinwesenarbeiterin statt und es existiert ein ständiger Austausch zwischen dem Ordnungsamt und der Jugendarbeit Flugfeld. Auch die Kooperation von Mobiler Jugendarbeit in Böblingen und Sindelfingen hat sich durch das Projekt vertieft, ebenso wie die Zusammenarbeit mit den Suchthilfezentren im Landkreis.

Positive **konkrete Effekte** zeichnen sich insofern ab, als durch das Projekt eine Beruhigung der Situation auf dem Flugfeld erzielt werden konnte, worüber sich die Beteiligten in den regelmäßigen Runden wie Zweckverband Flugfeld, Ordnungsamt Böblingen, Jugendreferat

Böblingen, Jugendarbeit Sindelfingen und Verein für Jugendhilfe einig sind. Sowohl Polizei, Ordnungsamt wie auch die Geschäftsführung des Zweckverbands Flugfeld bewerten die Projektarbeit als positiv. Das Moment der **Beteiligung und Aktivierung** konnte im jetzigen Förderzeitraum verstärkt umgesetzt werden, insbesondere durch die gemeinsame Gestaltung und Nutzung des Containers.

Die **Verankerung in einem kommunalen Gesamtkonzept** wurde insofern weiter vorangebracht, als die beiden Kommunen zur besseren Vernetzung den Zweckverband Flugfeld gegründet haben. Daraus ergab sich dann in dieser Fördertranche auch eine Bezuschussung der Stelle der aufsuchenden Jugendarbeit (zusätzlich zur Finanzierung aus Projektmitteln) durch den Zweckverband Flugfeld.

2.2 Filderstadt „Jugendtreffpunkt“

Projektbeschreibung und Projektziele

Das Ziel des Projekts war die Schaffung eines (regengeschützten) Aufenthaltsorts am Festplatz eines Teilorts von Filderstadt, um die Attraktivität angrenzender Plätze (z.B. Schulhöfe, Spielplätze und Sportanlagen) zu verringern. Damit sollten auch Vandalismus und Verschmutzung auf diesen Plätzen eingedämmt und die daraus resultierenden Konflikte mit Ordnungsamt und Polizei vermindert werden, weil es dort in den vergangenen Jahren zu vielen Konflikten gekommen war. Dabei sollten die Jugendlichen durch den gemeinsamen Bau des Unterstandes/ Ausbau eines Containers die Verantwortung für „ihren“ öffentlichen Raum selbst übernehmen. Der Treffpunkt wird durch die Mobile Jugendarbeit punktuell betreut, was die Eigenverantwortung der Jugendlichen für die Sauberhaltung „ihres“ Platzes stärken soll.

Konkrete Umsetzung

An der Planung und Umsetzung war die Stadtverwaltung (Ordnungsamt, Baurechtsamt/ Tief- und Hochbauamt) mitbeteiligt. Die Anwohnerschaft wurde über das Vorhaben informiert. Dabei kam es zunächst zu Verzögerungen bei der Inbetriebnahme des Unterstands, da die Platzierung des Containers und andere Details Fragen aufwarfen, die zuerst von der Verwaltung bearbeitet werden mussten. Auch versuchten Anwohnende, die von der Planung hörten, das Projekt „Unterstand“ zu verhindern, was sich aber letztendlich u.a. durch die Einladung zu einem Gespräch vor Ort durch die Stadtverwaltung erledigte.

Zu Beginn der Sommerferien im August 2015 wurde der von der Stadt Filderstadt gekaufte Container an seinen Bestimmungsort auf dem Festplatz installiert. Den Umbau des Contai-

ners zum jugendgerechten Unterstand erledigten ca. 25 Jugendliche und junge Erwachsene mit Unterstützung von zwei hauptamtlichen Streetworkern. Von der Planung, über den Einkauf des Materials, bis hin zu den konkreten Umbauarbeiten wurden alle Schritte von den Streetworker_innen und den Jugendlichen gemeinsam durchgeführt. Nach der Fertigstellung gab es ein Einweihungsfest, zu dem auch die Anwohnenden mit Flyern eingeladen wurden. Leider wurde diese Einladung nur von einer Person angenommen.

Der Container ist jederzeit für die Jugendlichen zugänglich und wird regelmäßig von diesen genutzt. Die Streetworker der Stadt Filderstadt sind weiterhin jeden Freitag vor Ort.

Seitdem der Container zum Unterstand umfunktioniert wurde, halten sich die Jugendlichen deutlich weniger auf den angrenzenden Schulhöfen und im Bereich des Kindergartens auf. Auch Vandalismus und Vermüllung an den umliegenden Plätzen sind spürbar zurückgegangen. Durch die aktive Mitwirkung bei der Umgestaltung des Containers nehmen die Jugendlichen den neu geschaffenen Platz gerne an und nutzen ihn verantwortungsvoll.

Fazit

Die konkrete **Umsetzung/Erprobung und Auswertung** der Projektinhalte wurde in Filderstadt im aktuellen Förderzeitraum gut angegangen und hat zu einer **Beteiligung/Aktivierung** der Jugendlichen beigetragen. Durch den Einsatz von Streetworkern ist hierbei auch weiterhin eine gute **Exploration** der öffentlichen Szene gewährleistet und bereits jetzt zeigen sich **konkrete positive Effekte** durch die Nutzung des Angebots und damit die Entlastung der anderen öffentlichen Plätze. Nicht zuletzt deshalb hat sich vermutlich das anfängliche Veto der Anwohnerschaft inzwischen deutlich relativiert. Auch hat sich durch die anfänglichen verwaltungstechnischen Schwierigkeiten die **Kooperation unterschiedlicher Institutionen**, insbesondere zwischen Stadtverwaltung und Streetwork vertieft. Die Verankerung einer ressortübergreifenden Prävention in einem **kommunalen Gesamtkonzept** steht derzeit noch aus. Zwar gibt es wohl seitens der Stadt hierzu ein grundsätzliches Interesse, dieses konnte jedoch aufgrund personeller Engpässe und Verschiebung von Zuständigkeiten noch nicht weiter vorangebracht werden.

2.3 Freiburg: „Freiburg bei Nacht“

Projektbeschreibung und Projektziele

Das Projekt "Freiburg bei Nacht 2" ist die Fortsetzung eines 2014 von der "Koordinationsstelle Kommunale Alkoholpolitik und Quartiersmanagement" im Amt für Soziales und Senioren

der Stadt Freiburg durchgeführten Projektes. Das Projekt besteht auch 2015/16 wieder aus drei Modulen: EXPLORATION - RELAXATION - PARTIZIPATION.

Mit der EXPLORATION („StreetTalk 2015“) wurden die Ergebnisse der Befragung von 2014 überprüft, um aktuelle und vertiefte Einblicke in die örtliche Wochenend- und Eventszene und das Ausgehverhalten der verschiedenen Gruppierungen zu gewinnen.

Das Modul RELAXATION zielte - wie auch schon zuvor - auf eine Beruhigung des Freiburger Nachtlebens. Der Schwerpunkt lag 2015/16 beim Ausbau der Peer-Beratung sowie bei der Umsetzung des „PräRIE-Konzeptes“ (Motivierende Kurzinterventionen zum Thema Riskanter Alkoholkonsum) an weiteren innerstädtischen Orten, wie etwa Straßenbahnhaltestellen.

Mit dem Modul PARTIZIPATION hatten AnwohnerInnen sowie wie junge Menschen bei einem Fachgespräch im November 2015 die Möglichkeit, ihre Bedürfnisse, Erfahrungen und Erwartungen zum Thema „Freiburg bei Nacht“ zu formulieren.

Konkrete Umsetzung

Im Modul EXPLORATION wurde die Befragung „StreetTalk 2015“ im Juli 2015 vom FIFAS-Institut (Soziologie/ Universität Freiburg) von 26 geschulten Interviewer_innen durchgeführt. Befragt wurden 528 zufällig ausgewählte Passanten in der (geschätzten) Altersgruppe zwischen 15 bis 30 Jahren. Daraus ergaben sich für die Auswertung 348 Interviews.

Für das Modul RELAXATION waren 2014 „INSIDER“-Schulungen – mit sehr positiven Rückmeldungen - entwickelt und durchgeführt worden. Diese Schulungen wurden inzwischen völlig neu konzipiert. Dabei sollen Jugendliche im Alter zwischen 14 und 17 Jahren in Workshops zu ExpertInnen in „safer use“ zu riskantem Alkoholkonsum ausgebildet und mit ihrem erworbenen Wissen und der neuen Haltung in ihre jeweilige Peergroup hineinwirken. Aktuell läuft noch die Akquise für diese Workshops.

Mit dem „PräRIE-Konzept“ konnten mit den Fördermitteln die Einsätze in den Straßenbahnen auch 2016 durchgeführt werden, nachdem diese 2015 noch über Eigenmittel finanziert worden waren. 2015 wurden damit an 15 Einsatzabenden 1079 junge Personen von den Honorarkräften und den vom Projekt ausgebildeten Peers erreicht. Inhaltlich geht es dabei um Kurzinterventionen zu den Themen Alkoholkonsum und alkoholbedingte Gewalt. Die Entwicklung spezieller „PräRIE“-Angebote für besonders frequentierte Haltestellen (Jugendtreffpunkte im öffentlichen Raum mit großer Anziehungskraft) wurde mit Beginn der Freiluftsaison 2016 u.a. auch im Stadtteil Rieselfeld mit bisher positiven Erfahrungen durchgeführt. Bereits im November 2015 wurde mit der Ausbildung neuer Peer-BeraterInnen begonnen. Die Akquise erfolgte an den Freiburger Hochschulen.

Im Modul PARTIZIPATION wurden die Ergebnisse der Befragung „Street Talk“ (sowie auch die der Exploration von 2014) bei einem Fachgespräch „Freiburg bei Nacht“ am 18. Novem-

ber 2015 ausführlich vorgestellt und diskutiert. Die Veranstaltung wurde außerdem dafür genutzt, gemeinsam mit der Stadtverwaltung, der Suchthilfe, verschiedenen Fachleuten aus unterschiedlichen Ressorts sowie AnwohnerInnen und NutzerInnen der öffentlichen Räume neue Platznutzungskonzepte zu entwickeln.

Dazu gab es im zweiten Teil der Veranstaltung einen moderierten Gruppenprozess, der auf die partizipative Entwicklung und Erprobung eines Platznutzungskonzeptes abzielt. Eine entsprechende Arbeitsgruppe kam aufgrund innerstädtisch begrenzter Ressourcen nicht zustande. Stattdessen wird eine PräRIE-Arbeitsgruppe zum Thema Platznutzung vorliegende Erkenntnisse aus dem StreetTalk und dem Fachtag sowie aus anderen Quellen zusammentragen und daraus Empfehlungen für die Stadt Freiburg formulieren.

Fazit

Die konkrete **Umsetzung/Erprobung und Auswertung** von teilweise auch neuen bzw. modifizierten Projektmodulen ist in Freiburg in diesem aktuellen Förderzeitraum recht weit vorgekommen und baut dabei insgesamt schlüssig auf den Ergebnissen der vorherigen Fördertranche auf. Kernelemente wie **Exploration** und **Beteiligung/Aktivierung** können mit den verschiedenen Modulen und Ansätzen des Projekts gut umgesetzt werden. Dabei zeigen sich **konkrete positive Effekte** nicht zuletzt auch deshalb deutlich, weil Handlungsansätze teilweise bereits seit etlichen Jahren erprobt werden und sich damit schon länger bewähren bzw. immer wieder entsprechend modifiziert werden konnten. Eine **Kooperation unterschiedlicher Institutionen** wurde in Freiburg in den einzelnen Modulen angestrebt und teilweise auch umgesetzt. Dabei wurden jedoch auch Grenzen sichtbar. Die angestrebte feste Arbeitsgruppe „Freiburg bei Nacht“ kam mangels Ressourcen nicht zustande und die Verankerung einer ressortübergreifenden Prävention in einem **kommunalen Gesamtkonzept** steht deshalb derzeit noch aus.

2.4 Göppingen: PPP-Präsenz, Prävention und Partizipation

Projektbeschreibung und Projektziele

Das Projekt war schon in der ersten Fördertranche 2013/2014 beteiligt und baut zentral auf den bereits erarbeiteten Inhalten und Zielen auf. Es besteht aus fünf Säulen: (1) Arbeitskreis „Neue Festkultur Göppingen“ mit Verankerung eines kommunalen Gesamtkonzeptes, (2) Café-Bar und Einsatz von Mobiler Jugendarbeit bei öffentlichen Events, (3) Insider-Schulung, (4) Umfragen (Einwohner und Jugendliche), (5) Öffentlichkeitsarbeit

Konkrete Umsetzung

Säule 1 bzw. das Konzept des AK Neue Festkultur Göppingen orientiert sich am Gesamtkonzept des Landkreises Sigmaringen. Dieses ist Teil eines überregionalen Netzwerks mit dem Ziel, anhand jugendgerechter und jugendgeschützter Veranstaltungen jungen Menschen die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, speziell der Fest-Kultur, zu ermöglichen.

Die mobile Café-Bar wurde an mehreren Events in Göppingen (Maientag, Göppinger FEZ; Stadtoasen, Weihnachtsmarkt, verschiedene Festivals und Bandauftritte) eingesetzt. Zudem wurde die Café-Bar als Botschafterin der „Neuen Festkultur Göppingen“ mehrmals verliehen, so zum Beispiel an das Jugendcafé „Moccalino“ des „Jebedaya Jugendprojekt e.V.“ Der Einsatz der Café-Bar ermöglicht den Streetworkern eine kontinuierliche Überprüfung der Bedarfe und Angebote auf Aktualität, die Früherkennung von Trends und Veränderungen in Nutzergruppen/-verhalten/-motiven etc., sowie die Identifikation weiterer Gruppen mit besonderem Unterstützungsbedarf.

Aufgrund der guten Erfahrungen aus dem Vorgänger-Projekt wurden die Insider-Schulungen für Jugendliche zwischen 14 und 21 Jahren weiter geführt. Die Insider, hier „Peers“, erhielten Informationen rund um das Thema Alkohol, Genuss und Sucht, rechtliche Fragen sowie Basiswissen in Erster Hilfe und Selbstbehauptung. Die erste Schulung dieser Art war gemeinsam mit Fachleuten aus Suchthilfe, Jugendhilfe, Polizei und Ordnungsamt im Jahr 2014 geplant und umgesetzt worden. Eine weitere Insider-Schulung fand nun im November 2016 statt, diesmal unter Mitbeteiligung des Jugendgemeinderats. Um mehr Jugendliche zu erreichen, fand die Rekrutierung für die Insider-Schulungen nun über Schulen und nicht mehr über Jugendhäuser statt.

Die Arbeit am kommunalen Gesamtkonzept erfolgt- wie auch schon zuvor - unter der Überschrift „Neue Festkultur“ im Arbeitskreis „Runder Tisch“. Daran beteiligt sind Bürger, Gastronomen, Festveranstalter, Security-Personal, Stadtmarketing, Vereine und Vertreter verschiedener Ressorts der Stadt, u.a. Präventionsbeamten des Polizeipräsidiums Ulm/Göppingen, Suchtberatung der Diakonie Göppingen, Beauftragte der Suchtprophylaxe im Landkreis Göppingen, SOS Kinder- und Jugendhilfen Göppingen sowie das Ordnungsamt. Die aus dem Arbeitskreis entstandenen Impulse und Ideen (Party-Pass, Fair-Fest-Elemente, freiwillige Selbstverpflichtung für Gastronomen, Beratungen für Veranstalter bei der Planung, etc.) wurden bei den o.g. verschiedenen Gelegenheiten getestet. Der Arbeitskreis „Neue Festkultur Göppingen“ hat das Eckpunktepapier „Nicht feiern ist auch keine Lösung“ erarbeitet, mit Empfehlungen für Veranstalter, wie Veranstaltungen jugendgerechter gestaltet werden können. Dieses Papier wurde im Herbst 2016 auf einem Workshoptag vorgestellt.

Fazit

Auch in dieser zweiten Fördertranche zeigt sich in Göppingen anhand vieler Aktivitäten eine solide **Umsetzung/Erprobung und Auswertung** der Projektinhalte sowie viel **Aktivierung und Beteiligung** von unterschiedlichen Akteursgruppen. Eine gezielte **Exploration** der aktuellen Lage konnte vor allem durch den Einsatz der Café-Bar und über die Präsenz der Mobilien Jugendarbeit auf Festen und Events durchgeführt werden. Gleichzeitig ist Göppingen ein Beispiel dafür, wie in einem zielgerichteten Prozess eine tragfähige **Kooperation unterschiedlichster Institutionen und kommunaler Akteure** erreicht werden kann. Zum einen durch die Orientierung am landkreisübergreifenden Gesamtkonzept zur Prävention in Baden-Württemberg wie auch durch öffentlichkeitswirksames Auftreten in den Medien und die Berichterstattung über das Projekt im Gemeinderat im Sommer 2016. Die gute Vernetzung der unterschiedlichen Akteure im Arbeitskreis „Neue Festkultur Göppingen“ bietet eine gute Plattform, auf der auch themenrelevante aktuelle Informationen zur kommunalen Situation zusammengetragen und ausgetauscht werden können. Diese Kooperation zeitigt darüber hinaus weitere positive **konkrete Effekte**, wie sich z.B. an der guten Zusammenarbeit beim Verleih der Café-Bar an andere Institutionen und Vereine zeigt, wodurch die Kommunikation der relevanten Institutionen verstärkt wird. Und nicht zuletzt hat das von diesem Arbeitskreis ausgearbeitete Eckpunktepapier bei der Stadtverwaltung Göppingen und auch beim Gemeinderat (wie auch beim Jugendgemeinderat) durchgängig positive Zustimmung und eine besondere Gewichtung erhalten. Insofern ist die **Verankerung ressortübergreifender Prävention in einem kommunalen Gesamtkonzept** in der Kommune gut abgesichert. Die Suchtberatung der Diakonie Göppingen hat sich in diesem (Projekt)prozess dabei als verlässlicher Kooperationspartner im Arbeitskreis „Neue Festkultur Göppingen“ aktiv und wegweisend etabliert.

2.5 Karlsruhe: „Azubis für den Jugendschutz – Wir sind die kommunale Zukunft“

Projektbeschreibung und Projektziele

Auf Ebene des Landkreises Karlsruhe ist die kommunale Initiative „Wegschauen ist keine Lösung“ schon seit dem Jahr 2001 etabliert. Im Rahmen dieser übergeordneten Initiative wurde nun das o.g. Projekt gestartet. Dabei handelt es sich um Seminare für Auszubildende und Berufsanfänger in der kommunalen Verwaltung zum Thema Jugendschutz und Suchtvorbeugung auf örtlicher Ebene, wobei die Auszubildenden der öffentlichen Verwaltung als „Peers“ adressiert werden sollen. Die Durchführung der Seminare umfasst 6 Module zu je 3,5 Stunden, die aufeinander aufbauen. Ziele des Seminars sind (1) Grundlagenvermittlung im Themengebiet Sucht im Allgemeinen und speziell Alkoholmissbrauch, (2) jugendgerechte

Vermittlung von Informationen über legale und illegale Suchtmittel, (3) Sensibilisierung über die Auswirkungen von Suchtmittelkonsum im Straßenverkehr, (4) Reflexion des eigenen Konsumverhaltens anhand von Risikochecks, Selbsteinschätzung und Promillerechner, (5) Vorbeugung von Suchtproblemen anhand der Diskussion praxisorientierter Fallbeispiele aus dem Gemeindeleben, (6) Erfahrungsaustausch mit Betroffenen, um einen praktischen Einblick in die Entwicklung und Therapiemöglichkeiten einer Suchterkrankung zu erhalten.

Konkrete Umsetzung

Die Schulungsreihe fand dreimal (Herbst 2015, Frühjahr 2016 und Herbst 2016) mit insgesamt 82 Azubis statt. Dabei erstreckte sich jede Seminarreihe über ca. 6 Monate. Neben der Vermittlung der theoretischen Inhalte hat sich gezeigt, dass dem Austausch über die gegenseitigen Erfahrungen und Einschätzungen eine zentrale Bedeutung zukommt. Zudem erweist sich ein enger Praxisbezug als motivierend, wie z.B. die Möglichkeit, an Testkäufen teilzunehmen, beim Einsatz von Jugendschutzteams anwesend zu sein oder der Besuch einer Selbsthilfegruppe. Durch den Einblick in eine (zumeist) weitgehend neue Lebenswelt des Suchtmittelkonsums und in der Konfrontation mit den daraus resultierenden Auswirkungen und Konsequenzen gestaltet sich der Transfer zur eigenen (kommunalen) Lebenswelt einfacher, weil regionale Problemfelder erkannt und definiert werden können. Dadurch wird die Sensibilisierung der Seminarteilnehmer gefördert und die Nachhaltigkeit der Schulung auch unter dem Aspekt der Multiplikatorenwirkung gewährleistet.

Zudem wurde ein umfassender Handlungsleitfaden als Arbeitsmanual erstellt. In diesem Ordner sammeln die Jugendlichen alle Unterlagen und Informationen zu den Themen mit denen sie sich in der Seminarreihe auseinandersetzen.

Fazit

Das Projektkonzept hat sich in der bisherigen **Umsetzung und Erprobung** als schlüssig erwiesen. Die Teilnehmenden erleben im Rahmen der Seminare ein hohes Maß an **Beteiligung und Aktivierung**, vor allem auch weil sie sich weite Teile der vermittelten Inhalte durch aktive Teilnahme selbst erschließen können. **Konkrete Effekte** lassen sich am Feedback der Teilnehmenden ablesen, wo sich insbesondere der Besuch einer Suchtklinik und die Gespräche mit den Suchtkranken als eindrücklich erwiesen haben, da es zu sehr offenen Gesprächen zwischen den Jugendlichen und den Klinikpatienten kam. Hierdurch vermittelt sich ein sehr nachhaltiger Eindruck der potentiellen Risiken von Suchtmitteln. Auch die Hospitationen bei Testkäufen und die Hospitationen bei Jugendschutzteams (weiterer Baustein der kommunalen Initiative „Wegschauen ist keine Lösung“) waren sehr prägend für die Jugendlichen. Diese aktive Einbindung der jugendlichen Auszubildenden sorgte dafür, dass die

Jugendlichen ihre Erfahrungen auch in ihren Ausbildungskommunen einbringen konnten. So zum Beispiel das Durchführen von Testkäufen.

Bei der Konzeption und Durchführung der Schulungen arbeiten unterschiedliche **Institutionen kooperativ** zusammen (Landkreis, Kommunen, Suchthilfeträger AGJ, Heidelberger Stadtmission, BWLV und Polizei). Es gibt regelmäßige (monatliche) Treffen im Rahmen der kommunalen Initiative „Wegschauen ist keine Lösung“ sowie Arbeitstreffen für das Projekt „Azubis für den Jugendschutz“. Auch für die Entwicklung des Handbuchs wurde die Zusammenarbeit stark intensiviert. Die kommunale Initiative „Wegschauen ist keine Lösung“ operiert kreisweit; Vertreter der Kommune sowie der Gemeinden des Landkreises treffen sich monatlich. Die **Verankerung ressortübergreifender Prävention in einem kommunalen Gesamtkonzept** ist als Bestandteil der Daseinsvorsorge der kommunalen Verwaltung („Sozialbericht 2015 des Landratsamt Karlsruhe, Dezernat III – Mensch und Gesellschaft“) festgeschrieben.

2.6 Lörrach: Altes Wasserwerk Lörrach: Konzert Team

Projektbeschreibung und Projektziele

Das Projekt zielt darauf ab, junge Menschen zu befähigen, sich auf organisatorischer und praktischer Ebene in Veranstaltungen des „SAK Altes Wasserwerk“ einzubringen und eigene Projekte im Bereich der Musikkultur zu verwirklichen. In diesem Kontext lernt das Team des „SAK Altes Wasserwerk“ die jungen Besuchergruppen in Hinblick auf deren Konsumverhalten, Interessen und Bedürfnisse, Konfliktpotentiale und riskante Verhaltensweisen besser kennen. Damit wird es ermöglicht, die jungen Besuchergruppen für einen verantwortungsbewussten Umgangs mit Alkohol zu sensibilisieren, Alternativen zu riskantem Konsum aufzuzeigen und Risikokompetenz zu fördern.

Konkrete Umsetzung

Am Projekt hat sich ein Kernteam von 20 Teilnehmer_innen zwischen 16 und 24 Jahren beteiligt, die sich zusätzlich zur Teilnahme an den Workshop-Modulen verpflichteten, ein Kulturprojekt selbst bzw. im Team durchzuführen. Als Teil des Konzert-Teams hatten die Jugendlichen die Möglichkeit, eigene Erfahrungen in allen Bereichen des Veranstaltungsmanagements zu sammeln. Dies reicht u.a. von der Wahrung jugendschutzrechtlicher Bestimmungen beim Einlass zur Veranstaltung über die verantwortungsbewusste Organisation der Getränkeheke bis hin zur Künstlerbetreuung. In Zusammenarbeit mit der Villa Schöppflin (Zentrum für Suchtprävention), der Polizei, Sozial- und Theaterpädagogen sowie dem Fach-

bereichsleiter für Kultur des SAK Altes Wasserwerk wurde ein „Konzert Team Curriculum“ entwickelt, das ein Handbuch für die Planung und Durchführung von Konzertveranstaltungen darstellt. Aus diesem Curriculum ergaben sich die Inhalte der Workshops, in denen die Jugendlichen Kernkompetenzen zum Veranstaltungsrecht, Sicherheitsregeln, Risikocheck, Projektgestaltung und Kulturmanagement vermittelt bekamen. Im Projekt wurde folgende Workshop-Struktur umgesetzt:

- **Auftaktveranstaltung:** Informationen über das Haus und das Programm (Workshops und Veranstaltungen).
- **Workshop 1 und 2:** Villa Schöpflin - Alkohol und Jugendschutz/ Planung und Durchführung von Veranstaltungen (Jugendschutz, Koordination mit der Polizei).
- **Workshop 3:** Polizei Lörrach - Tipps für die sichere Durchführung von Veranstaltungen, Umgang mit auffälligen Personen(-gruppen), Hausrecht, Aufsichtspflicht, Jugendschutz, Konfliktdeeskalation.
- **Workshop 4:** SAK Altes Wasserwerk: Konzertmanagement - Die jungen Teilnehmer_innen erhielten ein Zertifikat über die Teilnahme an den Workshops. Außerdem gab es das Angebot, sich dauerhaft ehrenamtlich im Organisationsteam des SAK zu betätigen, was derzeit von 11 jungen Menschen wahrgenommen wird.

Fazit

Da das SAK Altes Wasserwerk von vielen Jugendlichen in Lörrach frequentiert wird, ergab sich durch das Projekt eine vertiefende **Exploration** der dortigen Wochenend- und Eventszene, indem der Kontakt zu Jugendlichen, gerade auch in den Workshops, intensiviert werden konnte. Das Projekt zielte dezidiert auf eine **Beteiligung und Aktivierung** der Jugendlichen ab, die bei der Planung, Gestaltung und Durchführung von Konzerten integriert sind. Dabei müssen diese selbst Verantwortung für die Events übernehmen und sind dadurch in die Position versetzt, sich aus einer anderen Warte mit dem Thema Alkohol und Konsumverhalten zu befassen. **Konkrete Effekte** wurden insofern sichtbar, als die Jugendlichen für die Kulturarbeit Entscheidungen treffen, begründen und umsetzen mussten. Diese Pflicht zur Verantwortungsübernahme förderte den Aufbau individueller Kompetenzen. So beispielsweise in der Kommunikation und Abstimmung mit der Polizei im Vorfeld von Veranstaltungen oder auch wenn es darum ging, wie Jugendliche als Veranstalter die Bestimmungen der Jugendschutzes umsetzen und einhalten konnten. Durch das Projekt konnte die **Kooperation unterschiedlicher Institutionen** (Polizei, Villa Schöpflin, Stadtverwaltung, Jugendarbeit, Theater- und Sozialpädagogen) intensiviert und ausgebaut werden. Eine dezidierte **Verankerung ressortübergreifender Prävention in einem kommunalen Gesamtkonzept** steht bisher noch aus.

2.7 Mannheim: RisiK.O

Projektbeschreibung und Projektziele

Das Projekt verfolgte das Ziel, durch mobile Teams der Suchthilfe aktiv in der Wochenend- und Freizeitszene und insbesondere an Brennpunkten präsent zu sein. Die Teams wollten mit den Jugendlichen in Dialog treten, sie über die Folgen exzessiven Konsums aufklären, ihnen unterstützend zur Seite stehen und so die Risiken im Umgang mit Alkohol reduzieren.

Konkrete Umsetzung

Das Projekt war in 4 Projektphasen unterteilt. Zunächst ging es in Phase 1 um die Exploration, durch die im Sommer 2015 eine „Konsumlandkarte“ bezogen auf 5 brisante Örtlichkeiten entwickelt werden konnte. Die Streetwerkeinsätze wurden von Teams aus jeweils drei Personen am Wochenende freitags und samstags von 18-22 Uhr durchgeführt. Neben der individuellen Aufklärung über die Risiken des Alkoholkonsums und der Thematisierung eines risikoarmen Konsums wurden über einen standardisierten Fragebogen diverse Daten (soziodemographische Daten, Konsumverhalten des Einzelnen/der Gruppe etc.) erhoben. Insgesamt wurden im Projektzeitraum 182 Personen befragt.

Die Auswertung dieser Umfrage (Phase 2) lieferte eine gute Basis für das weitere Vorgehen. So konnte in der nachfolgenden Phase 3 zu einzelnen Jugendlichen und Gruppen Kontakt aufgebaut und eine Auseinandersetzung mit der Thematik des eigenen Alkoholkonsums initiiert werden. Bei Bedarf erhielten Jugendliche Hilfestellungen und wurde an entsprechende Hilfsdienste angebunden. Die aufgesuchten Örtlichkeiten wurden auf Konfliktpotentiale untersucht und diese Informationen an zuständige Stellen weitergeleitet. In den Gesprächen mit jungen Menschen zeigte sich oft der Wunsch nach mehr Informationen rund um den Alkoholkonsum und seine Risiken. Darum wurde bei den Streetwerkeinsätzen neben der „Katerbox“ und Flyern auch die App „Be my Angel“ verwendet, mit deren Hilfe der Blutalkoholgehalt berechnet werden kann und aus dem hervorgeht wie viel Zeit der Körper benötigt, um den gesamten Alkohol wieder abzubauen. gezielte aufsuchende Arbeit und aktive Beteiligung der Zielgruppe aufgrund der Explorationsergebnisse. Darüber hinaus wurden die von den Jugendlichen eingebrachten Ideen zu Prävention genutzt, um ein Beteiligungsprojekt zu initiieren, da deutlich wurde, dass Jugendliche sehr stark auf Erfahrungsberichte im Umgang mit Alkohol ansprechen. Daraus entstand die Idee Erfahrungsberichte, Tipps und Schockerlebnisse als Audiomitschnitte aufzunehmen und der Präventionsarbeit, z.B. an Schulen zur Verfügung zu stellen. In Phase 4 wurde mit der Umsetzung dieses Beteiligungsprojekts be-

gonnen, das im Herbst 2016 ausgewertet wurde und aktuell in die Formulierung einer Anschlusskonzeption einfließt (u.a. thematische Erweiterung des Fokus auf illegale Drogen, Zugang zu Hilfen über den digitalen Raum, Drogennotfall-Seminare).

Fazit

Die **Umsetzung und Erprobung** der Projektkonzeption konnte in Mannheim erfolgreich durchgeführt werden. Als besonders wichtig hat sich dabei die gründliche **Exploration** erwiesen, die eine gute Basis dafür bildete, **konkrete Effekte** zu erzielen und die **Beteiligung und Aktivierung** von jungen Menschen in die Wege zu leiten. So ist es durch das Projekt RisiK.O. gelungen, einen realistischen Einblick in die Mannheimer Wochenendszene zu gewinnen, gerade auch unter dem Aspekt, dass z.B. die Rheinterrassen in den vergangenen Jahren immer wieder Grund zu Ärgernis waren. Seit Beginn des Projekts hat sich dort die Lage verändert. Vor allem die Situation auf der „Neckarwiese“ hat sich durch die starke Präsenz der Teammitglieder beruhigt, da diese die dort häufig als Ansprechpartner für Probleme der Jugendlichen in Verbindung mit exzessivem Alkoholkonsum genutzt wurden. Die „Katerboxen“ werden von den Jugendlichen stark nachgefragt und wurden teilweise schon per Mail bestellt. Die App „Be my Angel“ kommt bei den Jugendlichen sehr gut an und wird von den Jugendlichen auch eigenständig heruntergeladen und eingesetzt. Mit verschiedenen Jugendlichen hat sich auch ein langfristiger Kontakt ergeben und bezüglich der Mitwirkung am Beteiligungsprojekt gibt es eine hohe Nachfragerate. Bezüglich der **Kooperation mit anderen Institutionen** gab es verschiedene Treffen mit dem Fachbereich Gesundheit der Stadt Mannheim, dem Suchtprophylaxebeauftragten der Stadt, der Mobilien Jugendarbeit, der Kriminalprävention der Polizei sowie dem kommunalen Ordnungsdienst. Diese wurden detailliert über das Projekt informiert und es fand ein gemeinsamer Austausch über die Örtlichkeiten und die dortigen Besucher statt, so dass sich durch die Perspektivenvielfalt ein kompletteres Bild der Situation ergab. Bisher hat sich keine Kooperation mit der Mobilien Jugendarbeit ergeben, da diese offenbar den Fokus auf andere Schwerpunkte legt. Eine Zusammenarbeit mit Jugendeinrichtungen scheint nicht zielführend, da die Befragung ergab, dass die Zielgruppe kaum Jugendeinrichtungen aufsucht. Es gibt einen regelmäßigen informierenden Austausch mit dem Suchtprophylaxebeauftragten der Stadt Mannheim. Die Suchthilfe ist im AK Suchtprävention vertreten, auch hier findet regelmäßig ein informierender Austausch statt, ebenso wie mit der Polizei. Die **Verankerung ressortübergreifender Prävention in einem kommunalen Gesamtkonzept** steht bislang noch aus.

2.8 Pforzheim: „Aufsuchende Alkohol- und Drogenprävention für junge Menschen zwischen 14 und 20 Jahren in bestimmten Stadtteilen und Quartieren und bei öffentlichen Veranstaltungen“

Projektbeschreibung und Projektziele

Aufbauend auf den Erfahrungen aus der ersten Projektförderphase 2013/2014 sollte die Prävention nun gezielt in zwei anderen Stadtteilen in der Nordstadt und in der Weststadt angegangen werden, in denen zur Zeit der Antragstellung Problemlagen im Kontext mit Alkoholkonsum vorlagen. Dazu sollten einzelne Events mit Streetwork und zielgerichteten Maßnahmen begleitet werden. Zielgruppen waren zum einen junge Menschen mit riskantem Alkoholkonsum, aber auch Peers, die speziell geschult werden sollten, um Informationen zu und Unterstützung bei riskantem Alkoholkonsum in ihren Peer-Gruppen zu verbreiten.

Konkrete Umsetzung

Am 29.6.2015 fand der sog. „AbiMove“ statt, bei dem circa 1500 Abiturient_innen aus dem gesamten Enzkreis auf dem Pforzheimer Messplatz ihr bestandenes Abitur feierten. Das Konsumverhalten war dort – wie auch schon in den vergangenen Jahren – im Hinblick auf ordnungsrechtliche Verstöße wie auch gesundheitliche Gefährdungen sehr riskant. Zudem gesellten sich im Laufe des Vormittags noch Verwandte und Bekannte dazu, so dass insgesamt ungefähr 5000 Personen anwesend waren. Um hier regulierend einzuwirken, wurde im Vorfeld Kontakt zum Veranstalter aufgenommen und es wurde eine kurze Präventionseinheit innerhalb des Kreises der Verantwortlichen Schüler_innen für den Abi Move durchgeführt, bei der im Voraus Postkarten mit dem Titel: „H2O statt WodKO“ verteilt wurden. Auf der Rückseite dieser Postkarten befand sich eine Checkliste, was die Schüler_innen beachten sollen. Außerdem wurde eine Fotoaktion mit der Fragestellung „Was fällt euch zum Thema Abi Move ein?“ durchgeführt. Diese Bilder wurden veröffentlicht und zwei Gewinner ermittelt, die Gutscheine des Kartenbüros Pforzheim erhielten. Kostenlose selbstbedruckte Wasserflaschen mit dem Logo „H2O statt WodKO“ wurden beim Event verteilt, was sehr gut ankam. Außerdem wurde der „Jenga Turm“ mit Fragen zum Thema Alkohol eingesetzt. Beim Event selber waren die projektverantwortliche Sozialarbeiterin und eine Kollegin anwesend, um mit den Jugendlichen in Kontakt zu kommen und deeskalierend einwirken zu können. Es gab einen Pavillon mit Wasser, Cola und kleinen Snacks, was von den Jugendlichen sehr gut angenommen wurde. Direkten Kontakt gab es mit ungefähr 70 Jugendlichen.

Die Pforzheimer Messe wurde – wie schon in den Jahren zuvor – durch eine Messeprävention vorbereitet. Dazu wurden Workshops an 6 Schulen (BvJ und AV-Dual Klassen) durchgeführt und es gab es einen Kinofilm zum Thema im kommunalen Kino. Bei der Messe wurde eine Backstageführung organisiert und das Streetworkteam war an den Freitag- und Samstag-

abenden vor Ort. Dabei gestaltete sich die Zusammenarbeit aller beteiligten Institutionen vorbildlich, da das Projekt „Messe“ im Verlauf der Jahre immer wieder überarbeitet wurde und sich nun eine optimale Kooperation zwischen dem Suchthilfeträger Plan B, Stadtjugendring Pforzheim, Netzwerk Looping, Marktamt der Stadt Pforzheim und den SchulsozialarbeiterInnen der unterschiedlichen Schulen entwickelt hat.

Außerdem wurde die Einweihung eines öffentlichen Platzes in der Nordstadt gemeinsam mit der Mobilen Jugendarbeit mit einem Grillfest, Saftbar und “Jengaturm“ gefeiert.

Offenbar schienen sich aktuell weniger Jugendliche im öffentlichen Raum aufzuhalten. Möglicherweise hat sich der Aufenthalt von Jugendlichen in das private Umfeld oder an aktuell nicht bekannte Orte verlagert. Über die vorhandene Hauptschule und berufliche Schule im Zielgebiet hat man begonnen, Multiplikatoren vor Ort zu erreichen, da Schüler_innen aus dem betreffenden Stadtgebiet vermutlich auch zur Risikogruppe gehören. Hierzu fand in zwei Schulen der Weststadt eine Befragung von Schüler_innen zum Alkoholkonsum statt.

Fazit

Das Projekt konnte in diesem Förderzeitraum hinsichtlich der konkreten **Umsetzung/Erprobung und Auswertung** der Projektinhalte größtenteils an bereits bewährte Strukturen anknüpfen und diese gezielt weiterentwickeln. Dass eine fortlaufende **Exploration** durchaus notwendig und sinnvoll ist, zeigt sich an den o.g. Erkenntnissen zu einer teilweise veränderten/minimierten Nutzung des öffentlichen Raumes bzw. daran, dass mögliche Zielgruppen an bisher nicht bekannten Orten mitunter erst eruiert werden müssen. Die **konkreten Effekte** zeigen sich insbesondere deshalb gut, weil bewährte Interventionen und Aktionen bei jährlichen Großevents wie AbiMove und Messe nun fest etabliert sind und sich hierdurch positive Auswirkungen zeigen. So ist durch die Zusammenarbeit bei der Messeprävention die Vernetzung zwischen Jugendhilfe, Suchthilfe, Schule und Kommune inzwischen ein so tragfähiges Netzwerk entstanden, dass dies auch für andere Projekte genutzt werden kann. Durch die Aktionen im Kontext des „Abi Move“ ist das Bewusstsein für den Alkoholkonsum sowohl beim Veranstalter als auch bei den Jugendlichen geschärft worden, so dass erfreulicherweise im Vergleich zu den Vorjahren keine alkoholbedingten ambulanten Behandlungen und Einlieferungen ins Krankenhaus nötig wurden. Durch die Arbeit mit Multiplikatoren und die Teilnahme an Stadtteilkonferenzen konnte eine gute **Beteiligung und Aktivierung** verschiedenster Akteure erzielt werden. Zusätzlich wird aktuell im Rahmen der Säule II /STARHILFE an der Verankerung einer ressortübergreifender Prävention in einem kommunalen Gesamtkonzept gearbeitet.

2.9 Rastatt: „Feiern ohne Stress“

Projektbeschreibung und Projektziele

Die Eventszene Rastatt ist geprägt durch ein unterentwickeltes Angebot an organisierten Freizeitaktivitäten für die Zielgruppe Jugendlicher und junger Menschen, die ihre Wochenend- und Freizeitaktivitäten in den zurückliegenden Jahren zunehmend ins Umland verlegt haben und zum größten Teil aus den Problem- und Brennpunktvierteln der Stadt stammen. Das Projekt fokussiert dabei u.a. auf die Eventszene von Jugendlichen, die insbesondere an diversen Faschingsumzügen und Faschingsveranstaltungen in der Region unterwegs sind und dort durch eine Vielzahl von Ordnungswidrigkeiten in Verbindungen mit dem Konsum von Alkohol auffällig wurden. Ziele des Projekts waren eine systematische Erfassung und Analyse der bestehenden Problemlage, der Identifizierung von problematischen Gruppierungen, die Herstellung von tragfähigen Kontakten zu diesen Gruppen durch Streetwork aus Mitarbeitern der Jugend- und Suchthilfe sowie die Entwicklung entsprechender Angebote zur Reflexion des eigenen Alkoholkonsums und Safer Use in der Wochenend- und Eventszene.

Konkrete Umsetzung

Für die Exploration der Szene wurden zwei Interviewleitfäden (für Multiplikatoren und Jugendliche) zur Analyse der Vorkommnisse an den Festen und Faschingsveranstaltungen entwickelt. Die Interviews mit den Multiplikatoren (vier Jugendsachbearbeiter der Polizei, ein Streetworker aus Rastatt) führten zur Erkenntnis, dass die Organisation der Jugendlichen insbesondere über soziale Netzwerke (Facebook und WhatsApp) erfolgt, mit dem Ziel, öffentliche Veranstaltungen gezielt zu stören. In den persönlichen Interviews mit den Jugendlichen konnte diese These, Veranstaltungen absichtlich zu „crashen“, nur eingeschränkt bestätigt werden. Vielmehr gaben die Jugendlichen mehrheitlich an, dass sich solche Eskalationen erst im Verlauf des Feierns und unter Alkoholkonsum ergaben. Als konkrete Interventionsmaßnahmen im Rahmen der Faschingsaison wurde eine „Chill-Lounge“ konzipiert, die an vier Hallenfaschingsveranstaltungen und vier Straßenfaschingsveranstaltungen zum Einsatz kam. Bei der Veranstaltung an Fasching wurden drei zuvor geschulte Peers und eine Hauptamtliche der Suchthilfe Rastatt eingesetzt. Außerhalb der Chill-Lounge waren zeitgleich Deeskalationsteams im Einsatz. Die Chill-Lounge und der Einsatz der Deeskalationsteams wurden von den Jugendlichen und jungen Menschen als positiv wahrgenommen und das Angebot umfassend genutzt, gerade auch von Jugendlichen, die eine „Aus-Zeit“ benötigten. Die Chill-Lounge wurde nach der Faschingszeit auch bei Sommerfesten außerhalb von Rastatt, im ländlichen Raum

eingesetzt. Bei den Sommerfesten wurde die Hauptamtliche der Fachstelle Sucht in Rastatt durch einen Schulsozialarbeiter bzw. ein Mitarbeiter der offenen Jugendarbeit des jeweiligen Ortes und zwei geschulten Peers unterstützt.

In den Interviews der Explorationsphase hatten die Jugendlichen die Meinung vertreten, dass es zu weniger Eskalationen an Fasching kommen würde, wenn nur gekifft würde. Dieses Thema wurde auf dem „Jugendgipfel“ (eine in Rastatt fest verankerte Form der Beteiligung von Jugendlichen) innerhalb eines Workshops unter der Überschrift „pro/contra Cannabis“ diskutiert. Der Jugendgipfel wird von der offenen Jugendarbeit initiiert und von den Jugendlichen selbst organisiert. Schüler_innen der 12. Jahrgangsstufe der örtlichen Gymnasien können sich dort anstelle einer Seminararbeit bei Organisation und Durchführung der Veranstaltung einbringen. Der Jugendgipfel war so aufgebaut, dass zunächst ein Plenumsvortrag und -diskussion für alle Jugendliche geboten wurde. Danach konnten sich die teilnehmenden Jugendlichen für einen oder mehrere Workshops entscheiden. Die Jugendlichen des Organisationsteams haben die Diskussion „pro/contra Cannabis“ durch ein kleines Schauspiel nach der Plenumsrunde beworben. Danach kamen einige interessierte Jugendliche um ihre Meinung bezüglich Cannabis zu äußern, Informationen zu erhalten und zu diskutieren. Da der Workshop offen gehalten wurde, sodass die Jugendlichen jeder Zeit ein- bzw. aussteigen konnten, war eine gemeinsame Abschlussrunde nicht möglich.

Da sich aus der Befragung auch ergeben hatte, dass es aus Sicht der Schüler_innen zu wenig gute schulische Präventionsangebote gibt und zudem die Jugendlichen dabei zu wenig aktiv beteiligt werden, wurde auf Grundlage der Ideen und Vorschläge der Schüler_innen die Konzeption eines Peerangebots entwickelt, welches die Themen Selbstverteidigung, Stoffkunde, Verhalten in Polizeikontrollen, etc. beinhaltet. Ziel dieses Präventionsangebots ist es, dass die Jugendlichen für den Umgang mit Alkohol sensibilisiert werden und Risikomanagement in den Bereichen Erste-Hilfe und Deeskalation vermittelt bekommen. Die Jugendlichen sollen als kompetente Peers in ihre eigene Peergroup zurückkehren und dort als Multiplikatoren fungieren. Die erste Schulung fand Mitte November statt.

Fazit

Die ausführliche **Exploration** zu Beginn führte in diesem Projekt zu einigen interessanten Erkenntnissen, u.a. dass die subjektiven Perspektiven auf Problemlagen im öffentlichen Raum durchaus unterschiedlich sein können und dem dann auch in Bezug auf die Interventionen Rechnung getragen werden muss. In der **konkreten Umsetzung und Erprobung** wurden ein starker Fokus auf **Beteiligung und Aktivierung** von jungen

Menschen gelegt, sowohl schon anfänglich in der Exploration wie auch nachfolgend im Rahmen des Jugendgipfels sowie durch die Arbeit im Peer-Projekt an Rastatter Schulen. **Konkrete positive Effekte** ließen sich bei unterschiedlichen Veranstaltungen mit der Chill-Lounge und den mobilen Teams erzielen, sowie bei der Beteiligung beim Jugendgipfel in Rastatt.

Um die **Kooperation mit anderen Institutionen** zu vertiefen wurde eine Steuerungsgruppe gebildet, bestehend aus dem Kundenbereichsleiter kommunale Sozialarbeit der Stadt, einer Schulsozialarbeiterin, dem Leiter der Fachstelle Sucht, der kommunalen Suchtbeauftragten, dem Jugendsachbearbeiter des Polizeireviers sowie zwei Mitarbeitern des örtlichen Jugendzentrums. Darüber hinaus finden in regelmäßigen Abständen bilaterale Treffen zwischen Projektteam und anderen Kooperationspartnern (offene Jugendarbeit, Schulsozialarbeit, Jugendsachbearbeiter der Polizei usw.) statt. Durch das Projekt wurde die Zusammenarbeit der Akteure gestärkt – zuvor gab es gerade in den Bereichen Jugendarbeit und Sucht Berührungspunkte sowie teilweise unterschiedliche Auffassungen, wie Veränderungen im Bereich des jugendlichen Alkoholkonsums initiiert werden sollen. Ob und in welcher Form die Vernetzungsstrukturen, die im Rahmen des Projektes aufgebaut werden konnten, auch in Zukunft Bestand haben ist derzeit noch nicht absehbar.

Die Verankerung einer **ressortübergreifenden Prävention in einem kommunalen Gesamtkonzept** existiert in der Kommune unter der Überschrift „Lokale Alkoholpolitik Rastatt“, wo verschiedene Akteure bereits seit 2010/2011 auf der Basis eines Gemeinderatsbeschlusses zusammenarbeiten. Unter dieser Prämisse gibt es einen Runden Tisch, bei dem Fraktionen des Gemeinderats, Polizei, Jugendmigrationsdienst der Schulen, DEHOGA, Einzelhandelsverband, Vertreter der Fachbereiche Jugend, Familie, Senioren, sowie Schule, Kultur, Sport und Sicherheit und Ordnung, Elternbeirat, Vereinsvertreter, Krankenkassen, Diakonie, Kirchengemeinden, Fachstelle Sucht, die kommunale Suchtbeauftragte und Caritas einmal jährlich zusammen kommen. Die offene Jugendarbeit zog sich in der Vergangenheit teilweise zurück, da sie mit Maßnahmen, die Kontrolle und Sanktionen beinhalten nicht konform geht. Es wird die Befürchtung geäußert, dass Verhältnisprävention in dieser Form negative Auswirkungen auf das Vertrauen zwischen Jugendlichen und den Mitarbeitern der offenen Jugendarbeit haben könnte.

2.10 Ravensburg: Aufsuchende Sozialarbeit in der Innenstadt

Projektbeschreibung und Projektziele

Wie schon in der ersten Projektphase 2013/2014 sollte eine Exploration der einschlägigen, aber wechselnden Treffpunkte an den innerstädtischen Plätzen durch aufsuchende Arbeit fortgeführt werden. Zudem sollten konkrete Präventionsangebote und Aktionen durchgeführt werden, unter Einbeziehung von Anwohnern an besonders betroffenen Plätzen. In diesem Kontext war auch die Einrichtung eines Runden Tisches zum Thema Alkoholkonsum im öffentlichen Raum geplant. Zudem sieht das Projekt einen Ausbau von Mobiler Jugendarbeit/Streetwork in Ravensburg vor sowie den weiteren Ausbau der bereits existierenden Kooperation mit der Suchthilfe.

Konkrete Umsetzungen

Eine Exploration wurde durch den Kontakt mit einzelnen Klienten durchgeführt. Dabei wurden differenzierte Gruppierungen angetroffen: Jugendliche der Party und Eventszene und mit problematischem Konsumverhalten (weiche Drogen/„Legal Highs“/beginnende Alkoholabhängigkeit), junge Menschen in Krisen und prekären Wohnsituationen sowie mit Migrationshintergrund bzw. junge Flüchtlingen, Szenen am Bahnhof/Holzmarkt/E-Center/Hirschgraben/Blauer Platz/Skateranlage, Peergroups wie z.B. Punk-, Emo-,Rocker-Gothic-,HipHopSzene.

Die Mobile Saftbar und der Mobile Informationsstand wurden mehrfach vor dem Club Douala am Wochenende sowie bei speziellen Events, wie z.B. Fussball-WM-Endrunde 2015, Abschlussfeiern der Schulklassen und Sommerfestival eingesetzt. Dort wurden kostenlose Alternativen zum Alkoholkonsum verteilt. Im Sommer 2015 wurde das Zirkusprojekt mit Mitmachaktionen durchgeführt. In den Wintermonaten fand zweimal wöchentlich ein regelmäßiger Beratungstreff im Cafe´ Zoe´s statt, das von jungen Menschen frequentiert wird. Eine Facebook-Seite (Streetwork Ravensburg) mit speziellen Angeboten und Hilfen wird regelmäßig mit Updates versehen.

An den Wochenenden fanden in den Sommermonaten erlebnispädagogische Sportangebote auf den bekannten Plätzen statt, um über diese Schiene mit jungen Menschen in Kontakt zu kommen.

In den Sommerferien 2016 wurde das Pilotprojekt „Ravensburg räumt auf“ jeweils montags durchgeführt. Jugendliche, die Sozialstunden ableisten müssen, räumen mit dem Streetworker die verunreinigten Plätze der Stadt vom Wochenende auf. Das Projekt wurde in Kooperation mit dem Ravensburger Jugendhilfeverein und dem Betriebshof Ravensburg durchgeführt.

Im Förderzeitraum kam der Runde Tisch insgesamt sechsmal zusammen, unter der Leitung des Amts für Soziales, mit der Beteiligung vom Jugendbeauftragten der Polizei, dem Schülerrat, Ordnungsamt und Jugendamt, der Suchtberatung Caritas Bodensee-Oberschwaben,

Kreisjugendring, Flexible Hilfen Martinshaus Kleintobel sowie der Schulsozialarbeit. Themen bei den Treffen waren die gemeinsame Kooperation, der Austausch der verschiedenen Institutionen und Einsatzstellen sowie die Planung weiterer Aktionen.

Fazit

Die **konkrete Umsetzung der Projektziele** erfolgte auf ähnlicher Basis wie bereits in der vorigen Förderperiode, insbesondere der Ausbau der Mobilen Jugendarbeit wurde weiter vorangebracht. Jedoch erscheinen die zur Berichterlegung vorliegenden Informationen eher vage in Hinblick auf die Frage nach einer stringenten Konturierung der Mobilen Einsätze auf die expliziten Ziele des Förderprogramms hin. Durch den Einsatz von Mobiler Jugendarbeit konnten offenbar viele innerstädtische Szenen von Jugendlichen erreicht und mit ihnen Kontakt aufgenommen werden. Inwieweit sich ein Teil der Angebote (wie z.B. Sportveranstaltungen oder Beratung in Cafe´) speziell mit dem Thema von riskantem Konsum befassen, wird nicht klar ersichtlich. Hier wäre eine klarere Ausdifferenzierung der Angebote wünschenswert, da die o.g. Gruppierungen, mit denen der Kontakt stattfand, sehr stark differenziert sind und ganz unterschiedliche, lebensweltliche Bedarfe aufweisen, die sicher über das Thema Alkoholkonsum hinausgehen. Dazu wäre eine etwas systematischere **Exploration** sicher hilfreich gewesen, um die unterschiedlichen Szenen und Gruppierungen von jungen Menschen zu differenzieren, von denen einige wohl teilweise einen hohen Hilfebedarf über die Thematik des Förderprogramms hinausgehend aufweisen. Eine standardisierte Exploration, z.B. mit einem Fragebogen, würde es ermöglichen, spezieller jene Gruppen zu identifizieren, bei denen riskantes Verhalten im Umgang mit Alkohol besteht. Die **Kooperation verschiedener Institutionen** ist aufgehoben beim Runden Tisch. Es existiert seit längerem eine effektive Zusammenarbeit vor allem mit der Suchthilfe. Inwieweit der Runde Tisch das Thema eines kommunalen Gesamtkonzepts auf der Agenda hat bzw. hierzu Schritte bereits eingeleitet wurden, lässt sich aus den vorliegenden Informationen zur Projektumsetzung nicht ersehen. Als **Effekte** der verschiedenen Angebote werden u.a. niederschwelliger Zugang, Präsenz und Alternativen zum Konsum genannt. Eine wie oben erwähnte, systematischere Aufarbeitung der gesammelten Daten und Erfahrungen aus und mit den städtischen Szenen junger Menschen würde sicherlich zu einem gezielteren Maßnahmeneinsatz sowie zur Präzisierung der Effekte beitragen können.

2.11 Reutlingen: „Förderung der Kommunikation und Risikokompetenz alkoholkonsumierender junger Frauen und Männer an öffentlichen Plätzen“

Projektbeschreibung und Projektziele

Das Projekt der PSB - Drogenberatung des BWLV basiert auf einem kooperativen Konzept zwischen Kommune und Landkreis Reutlingen. Mit einem geschlechterspezifischen Fragebogen sollten Fachkräfte bei der aufsuchenden Arbeit an öffentlichen Plätzen die aktuelle Situation rund um den Alkoholkonsum mit dem Fokus von Genderaspekten explorieren. In den Befragungen sollte es dabei auch um Wünsche und Anregungen von jungen Menschen gehen, die nachfolgend in die Entwicklung von Maßnahmen einfließen sollten. Ein weiteres Ziel war die Erstellung eines Leitfadens für Peer-Educators und die Durchführung von Multiplikatorenschulungen.

Konkrete Umsetzung

Im Förderzeitraum haben regelmäßig Einsätze von gendergemischten Fachteams an einschlägigen Plätzen im öffentlichen Raum stattgefunden. In den Fachteams waren dabei stets zwei hauptamtliche Mitarbeiter vertreten, teilweise wurden die Teams dann auch durch geschulte Peers (2 männliche, 2 weibliche) ergänzt. In Vorbereitung auf ihre Einsätze in der Wochenend- und Eventszene waren die Peers durch die hauptamtlichen Mitarbeiter_innen geschult worden. Inhalte diese Schulungen waren Wirkung von Alkohol, Risikokompetenz im Umgang mit Alkoholkonsum, Deeskalationstrainings und Erste Hilfe.

In Zusammenarbeit mit den Jugendlichen wurde ein genderspezifischer Fragebogen entwickelt, der den mobilen Teams als Gesprächseinstieg im Kontakt mit den Jugendlichen diente. Die Peers selber konnten bei diesen Kontakten im öffentlichen Raum gute Erfahrungen machen und dabei auch ihre Kompetenzen und ihr Wissen im Hinblick auf die Prävention von riskantem Alkoholkonsum erweitern. Auf der Basis von Eindrücken und Rückmeldungen aus den Wochenendeinsätzen wurden weitere Maßnahmen definiert und umgesetzt.

Die Fragebogenauswertung erfolgte durch eine BA Studentin; die Ergebnisse wurden auf einem Fachtag eingebracht, unter dem Titel „Was brauchen junge Frauen und Männer in Reutlingen um sicher durch die Nacht zu kommen?“. Dazu gehörten Vorschläge wie z.B. bessere Busverbindungen in den Umkreis oder günstige Taxis (nach Pfullingen und zu Kommunen auf der schwäbischen Alb), spezifische Männer und Frauenthemen im Kontext von Konsum (wie z.B. sexuelle Gewalterfahrung, cool sein, Aggression, eigene Grenzen kennenlernen).

Eine Peerausbildung wurde für weibliche Lehrlinge aus dem Bäckereifach sowie für junge Männer im Berufseinstiegsjahr durchgeführt, die aus 4 Modulen (Alkoholkompetenz, Risikokompetenz, Deeskalation und Klettern) bestand. Dabei kooperierten die „Aktion Lebensstark“, die Schulsozialarbeit und das Rektorat der Berufsschule sowie die Jugendschutzpolizei. Hier zeigte sich im Ergebnis, dass die jungen Frauen den Themen und Inhalten offener

gegenüberstanden. Bei ihnen waren vor allem Erfahrungen mit und Angst vor (sexueller) Gewalt ein zentrales Thema. Die männlichen Teilnehmer hatten mehr Erfahrung mit der Polizei gemacht und standen zuerst dem Projekt bzw. dem kommunikativen Austausch skeptisch gegenüber, konnten sich aber z.B. auf Deeskalationsmaßnahmen gut einlassen.

In Kooperation mit der Schulsozialarbeit einer Realschule wurde eine Peerausbildung für männliche und weibliche Peers mit 5 Modulen durchgeführt. Unter den Jugendlichen gab es zu Ende eines Moduls eine große Auseinandersetzung im Volkspark. Diese Situation konnte in der Nachbearbeitung mit den Peers aufgegriffen werden und zum Thema gemacht werden.

Zudem fand eine Multiplikator_innenschulung im Jugendhaus statt. Dabei wurde den Mitarbeiter_innen des Jugendhauses der im Projekt entwickelte Fragebogen vorgestellt, mit dem Vorschlag, diesen auch dort in der Arbeit mit jungen Menschen zu verwenden. Zusätzlich hierzu gab es ein Alkohol- und Risikokompetenztraining in einer Mädchengruppe.

Fazit

Die Projektziele, die insbesondere einen genderspezifischen Fokus hatten, wurden in der **Umsetzung/Erprobung und Auswertung** konkret angegangen durch die Exploration mit einem Fragebogen, der gezielt das Thema Gender im Blick hatte, sowie auch in der Durchführung von Peer- und Multiplikatorenschulungen.

Durch das Projektkonzept konnten Elemente wie **Exploration** (Fragebogen in verschiedenen Settings) und **Beteiligung/Aktivierung** (Schulungen) gut umgesetzt werden. Zudem ergaben sich **Kooperationsbezüge unterschiedlicher Institutionen** der Jugendarbeit (AK Flotte Lotte, Mobile Jugendarbeit, Jugendzentrum Zelle) sowie mit Schulen und Jugendchutzpolizei.

In Reutlingen wird aktuell auf **ein kommunales Gesamtkonzept** in Form des dort fest verankerten „HaLt-Konzepts“ im Arbeitskreis „Alkohol to go“ hingearbeitet. Hier sind unterschiedliche Ressorts wie Polizei, Ordnungsamt von Stadt und Landkreis, Krankenkassen, Stadtmarketing, Schulsozialarbeitssprecherin, Jugendamt, kommunale Suchtbeauftragte, Mobiles Streetwork und Mitarbeiter der Kinderklinik beteiligt. Außerdem besteht eine Kooperation mit den Nachtwanderern der Nachbargemeinde Metzingen.

2.12 Tübingen: „Ich! weiß! Ich! will!“

Projektbeschreibung und Projektziele

Der Landkreis Tübingen wurde 2013/2014 mit dem Projekt „T-Dance“ gefördert. Basierend auf diesen Ergebnissen wollte das aktuelle Projekt Maßnahmen zur Alkoholprävention für Jugendliche im ländlichen Raum - und dort speziell in den selbstverwalteten Jugendtreffs - entwickeln und umsetzen. Dazu gehören verschiedene Bausteine, wie z.B. eine Exploration in den verschiedenen Jugendtreffs sowie Konzepte für eine breite Zielgruppe sowohl von ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen wie auch von Besucher_innen in den Jugendtreffs.

Konkrete Umsetzung

Zunächst wurden Explorationen in den verschiedenen Kommunen (Nehren, Starzach, Tübingen, Rottenburg, Kusterdingen, Ammerbuch) durchgeführt. Dazu wurden in den jeweiligen Jugendräumen Interviews mit Ehrenamtlichen zur aktuellen Lage der Jugendarbeit und zum Alkoholkonsum durchgeführt. Zudem wurden Gruppeninterviews mit Jugendlichen in insgesamt 10 selbstverwalteten Jugendräumen durchgeführt, mit dem Ziel, ein umfassendes Bild der Lage vor Ort zu erhalten und zugleich die Selbstreflexion der Jugendlichen anzuregen. Die Gespräche wurden mit unterschiedlich großen Gruppen geführt, wobei sowohl Jugendliche wie auch junge Erwachsene in verantwortlichen Positionen in den selbstverwalteten Jugendräumen beteiligt waren. Dabei zeigte sich, dass die Jugendlichen ihr Verhalten im Umgang mit Alkohol positiver und reflektierter einschätzen als die eher negative Außenwirkung vermuten lässt. Um diesem schlechten Image der Jugendtreffs etwas entgegenzusetzen wurden deshalb erste Ideen entwickelt, um dieses Negativbild in der Öffentlichkeit zu korrigieren, den Fortbestand der Jugendtreffs nicht zu gefährden und den nötigen Nachwuchs für die Mitarbeit in den selbstverwalteten Jugendräumen sicherzustellen. Ein wichtiges Thema war auch, wie Jugendliche in der Rolle von Verantwortungsträgern im selbstorganisierten Jugendraum mit dem Thema Alkohol umgehen.

Auf der Basis dieser Ergebnisse aus den Explorationen entwickelten sich mehrere Projektideen. Zum einen sollte vor allem jüngeren Jugendlichen im Gemeinwesen der Zugang zum Jugendraum ermöglicht werden, wie z.B. durch Events mit attraktiven alkoholfreien Alternativen oder Schulungen für das Mixen alkoholfreier Cocktails. Das bereits etablierte Konzept „T-Dance“ wurde weiter fortgeführt und kam bei jüngeren Jugendlichen in ländlichen Kommunen wieder sehr gut an. Außerdem wurden mit den Jugendlichen zusammen Ideen entwickelt, wie das Konzept T-Dance auf die Altersgruppe ab 15 Jahre übertragen werden kann, um analog zu T-Dance attraktive Events für diese Altersgruppe zu schaffen. Dazu fand im Sommer 2016 ein Event für Ü-16-Jährige statt und es entstand eine Projektgruppe, die nun ein Veranstaltungskonzept entwickelt, mit dem vier- bis sechsmal pro Jahr Events für ältere Jugendliche durchgeführt werden sollen.

Mit „Wach durch die Nacht“ wurde ein Projekt zum Risikomanagement im Umgang mit Alkohol für die Verantwortlichen der selbstverwalteten Jugendräume etabliert. Dabei wurde neben Fakten zum Thema Alkohol auch das Thema Selbstverwaltung in diesen Peer-Schulungen aufgegriffen. Die Konzeption wurde zusammen mit der Stadt Tübingen und der „Trink:bar“ entwickelt und erstmals im Februar 2016 durchgeführt. Aufgrund des großen Interesses wurden weitere Veranstaltungen in diesem Format geplant und durchgeführt. Ferner unterstützten die Projektverantwortlichen Situations- und Risikoanalysen im Vorfeld einiger Veranstaltungen, so z.B. einen Event im selbstverwalteten Jugendraum Bodelshausen sowie einen Event im Rahmen der Fasnet 2016 in Rottenburg-Hemmendorf im dortigen Jugendtreff. Hier gab es die Möglichkeit „ungewöhnliche“ alkoholfreie Getränke zu verkosten, diese zu bewerten und am Ende der Veranstaltung das beste alkoholfreie Getränk zu prämiieren.

Im April 2016 wurde ein Fahrsicherheitstraining für Mofas und Roller organisiert, in Kooperation mit einer Fahrschule, einem Notfallsanitäter des ASB und der Polizei. Ziel war es die Risikokompetenz der Jugendlichen zu stärken und die Folgen von Alkohol im Straßenverkehr greifbar zu machen.

Das Projekt wurde in verschiedenen Landkreisnetzwerken vorgestellt, u.a. im Jugendhilfeausschuss, der Arbeitsgemeinschaft offene Jugendarbeit, im Netzwerk Hauptamtliche Jugendreferenten und in der Arbeitsgruppe zum Netzwerk „Neue Festkultur“, die die landkreisweite Projektbegleitung übernimmt.

Fazit

Das Projekt konnte vielfach positive **konkrete Effekte** erzielen, ganz wesentlich durch die Erschließung von Kontakten zu Jugendräumen und Ehrenamtlichen im ländlichen Umkreis, zu denen es zuvor keinen Kontakt gab. Wie sich zeigte, nahmen die Jugendlichen das Beratungs- und Unterstützungsangebot der Hauptamtlichen des Landkreises gerne an und eines der Hauptziele des Projekts, nämlich **Beteiligung und Aktivierung** ließen sich mit der konkreten Herangehensweise, beginnend mit einer kooperativ gestalteten **Exploration** an allen Standorten von Jugendräumen gut initiieren. Die **Kooperation mit anderen Institutionen** findet vor allem über das Netzwerk „Neue Festkultur“ statt, das ein Begleitgremium des Projekts ist. Zudem findet mit den kommunalen Jugendreferenten in den Gemeinden und Städten, den Jugendschutzbeauftragten und der Polizei in Landkreis ein Austausch statt. Das Projekt wurde im Jugendhilfeausschuss des Kreistages diskutiert und die gewonnenen Erkenntnisse werden in die Gesamtkonzeption des Kreisjugendreferates einfließen. Bausteine, die sich bewährt haben gehen in das Regelangebot über. So können auch die bisher nicht beteiligten Jugendräume von den Ergebnissen profitieren und gleichzeitig wird damit auf

Landkreisebene zu einer Verankerung der Alkoholprävention in einem **Gesamtkonzept** beigetragen.

3. Zusammenfassende Bewertung der Projektkonzepte und daraus resultierende Best Practice Ansätze

Das Ziel der wissenschaftlichen Begleitung war es, die konkreten Umsetzungsprozesse der Projekte in den beteiligten Kommunen zu begleiten, die Projektverläufe zu dokumentieren und gemäß den Zielvorgaben des Förderprogramms zu bewerten. Nachfolgend werden die Erfahrungen und Ergebnisse aus den beteiligten zwölf Projekten zusammenfassend daraufhin betrachtet, welche konkreten „Best-Practice“ Handlungsansätze und Handlungsempfehlungen als Resultat für die Prävention von riskantem Alkoholkonsum junger Menschen im öffentlichen Raum formuliert werden können.

Die beteiligten Projekte konnten zum Großteil bereits auf der Basis von Ergebnissen aus der Förderperiode 2013/2014 aufbauen, wo sich viele Handlungsansätze und Maßnahmen gut bewährt hatten, so dass es sich anbot diese weiterzuführen. Hinzugekommen sind jedoch auch neue Kommunen, die das Spektrum noch um neue Aspekte ergänzen, wie z.B. die „Azubis für den Jugendschutz“(Karlsruhe) oder „Konzert Team“ (Lörrach).

Damit verfügt man nun nach inzwischen vier Jahren des Förderprogramms über ein sehr breites Spektrum und klare Konturen von Maßnahmen und Handlungsansätzen, die sich als gute Handlungspraxis für die Prävention von riskantem Alkoholkonsum im öffentlichen Raum herauskristallisieren konnten. Dies nicht zuletzt deshalb, weil durch die längere Förderungszeit fundierte Konzepterprobungen und -auswertungen stattfinden konnten, die eine Modifizierung und Optimierung von Konzeptionen erst möglich machten. Kontinuität ist zudem eine wichtige Basis dafür, dass Alkoholprävention als Thema in den Kommunen nicht mehr nur punktuell und kurzfristig und mitunter nur aus akuten Anlässen heraus sondern langfristig, nachhaltig und fest etabliert auf der kommunalen Agenda steht. Auch zeigt sich in der zweiten Förderperiode deutlich, dass Qualität und Nachhaltigkeit der Maßnahmen im engen Zusammenhang mit einer guten Vernetzung aller relevanten lokalen Akteure stehen. Die Kontinuität, mit der das Thema durch das Sozialministerium gefördert wird, zeigt also in vielfacher Hinsicht positive Effekte.

Aus dem breiten Spektrum der bisher erprobten Konzepte lassen sich nun klare Konturen für solche Ansätze erkennen, die unter den Zielvorgaben des Förderprogramms als Beispiele für gute Präventionspraxis benannt werden können. Sie stellen damit sozusagen einen „Werkzeugkoffer“ von Best Practice Ansätzen dar, an dem sich Kommunen orientieren können, die

auf der Suche sind nach effektiven Möglichkeiten und Lösungsstrategien, mit denen Risikominimierung und Deeskalation im Kontext von Alkoholkonsum im öffentlichen Raum effektiv und auch lebensweltorientiert mit Bezug auf die Zielgruppe junger Menschen angegangen werden kann. In diesen Ansätzen finden sich also konkrete Hinweise für Strategien, wie eine gute Balance zwischen Verhaltens- und Verhältnisprävention sowie zwischen jugendschutz- und ordnungsrechtlichen, stadtplanerischen und suchtpreventiven Aspekten erreicht werden kann.

Folgende Konzepte aus ganz unterschiedlichen Projektansätzen haben sich inzwischen gut bewährt:

Exploration der örtlichen Wochenend- und Eventszenen:

Explorationen können zunächst einmal eine wichtige Funktion als „Initialzündungen“ haben, um das Thema Prävention von riskantem Alkoholkonsum in einer Kommune (wieder) zu einem zentralen Thema zu machen; sei es durch Information über das konkrete explorative Vorhaben, über Anfragen an andere kommunale Akteure zur Kooperation bei einer Exploration oder durch die Berichterstattung zu Explorationsergebnissen in den relevanten kommunalen Gremien. Solche Ergebnisse bieten in jedem Fall eine sinnvolle und konkrete Basis für Diskussionen in unterschiedlichen Gremien und für die gemeinsame Erarbeitung von Handlungsstrategien und Lösungsansätzen. Ohne eine solche aktuelle „Lagediagnostik“ sind Maßnahmenplanungen oft wenig sinnvoll oder kommen überhaupt schwer in Gang, da oft ein Handlungsbedarf schlicht gar nicht gesehen wird bis konkrete Daten und Informationen vorliegen.

Wie in den Projektumsetzungen ersichtlich wird, können Explorationen mit verschiedenen methodischen Ansätzen durchgeführt werden, wobei die jeweilige Situation im Sozialraum methodisch berücksichtigt werden sollte. Wo es sich um Szenen an einschlägigen Plätzen oder besonders auffällige Cliques junger Menschen handelt, kann eine **Fragebogenuntersuchung** durch **Mobile Teams** (s.u.) ein guter Ansatz sein, um bessere Informationen zu diesen Konsument_innen und Konsumkontexten zu erhalten und um gleichzeitig persönliche Kontakte herstellen bzw. vertiefen zu können. Gute Beispiele für solche Fragebogendesigns liegen mittlerweile aus mehreren Projekten vor. In anderen Settings können **Gruppeninterviews** einen guten explorativen Zugang bieten (wie sie beispielsweise der Landkreis Tübingen mit Jugendlichen und ehrenamtlichen Betreuern der Jugendräume im ländlichen Raum durchgeführt hat). Generell bieten Explorationen immer gute Einstiegsmöglichkeiten, um mit Zielgruppen niederschwellig und thematisch fokussiert in Kontakt zu treten und zugleich junge Menschen und andere relevante Personen für das Thema zu sensibilisieren.

Im Ergebnis zeigt sich auch, dass Explorationen in den Kommunen sinnvollerweise nicht nur punktuell und einmalig sondern über einen bestimmten Zeitraum bzw. wiederholt erfolgen sollten. Orte, Szenen und Nutzerverhalten können sich nämlich gerade bei Jugendlichen und jungen Menschen auch rasch und oft verändern. Dies zeigte sich z.B. bei der Exploration in Pforzheim, wo sich nach Aussage der Projektverantwortlichen derzeit weniger Jugendliche im öffentlichen Raum aufhalten als noch 2013/2014 und sich deren Aufenthalt eventuell in das private Umfeld oder an aktuell nicht bekannte Orte verlagert hat. Solche Erkenntnisse über eine Veränderung und die Suche nach den Gründen hierfür können nur durch immer wieder durchgeführte Explorationen abgesichert werden. Explorationen sollten damit auch in Zukunft eine feste Größe in den geförderten Projekten bleiben.

Gegebenenfalls müssen mitunter zunächst auch innovative Wege einer explorativen Informationsgewinnung besprochen werden, wie z.B. durch eine Multiplikatorenbefragung über Schulen (wie in Pforzheim) oder eine Erstellung von „Konsumlandkarten“ für bestimmte Stadtteile (wie in Mannheim). Nachhaltige Prävention kann nur dann gewährleistet werden, wenn sie auch die auf den ersten Blick schwer sichtbaren oder sich verlagernden Risikoszenen nicht außer Acht lässt.

Explorationen sollten auch immer als Beitrag zu Sozialraumerkundungen verstanden werden, mit denen Kommunen sich im Hinblick auf Prävention im öffentlichen Raum ein genaues Bild über die aktuell frequentierten Orte, Platznutzungsverhalten, Risikobrennpunkte, etc. machen und dies systematisch dokumentieren können. Sie sind damit auch ein wesentlicher Bestandteil von Verhältnisprävention und auf einer solchen Basis können dann auch von stadtplanerischer Seite und in der Kooperation mit lokalen Geschäften und Gastronomie entsprechende Konsequenzen und Maßnahmen anvisiert und umgesetzt werden. Die jeweiligen Ergebnisse solcher Explorationen sollten in regelmäßigen Abständen in die entsprechenden kommunalen Gremien eingebracht werden, um die durchaus unterschiedlichen Perspektiven der Akteure auf Szenen und Bedarfe gemeinsam für neue Zielrichtungen austarieren zu können. Explorationen bieten damit grundsätzlich einen guten Aufhänger, um die Kooperation mit anderen Akteuren zu befördern und in der Kommune nachhaltig zum Thema zu machen.

Streetwork/ aufsuchende Arbeit/ Mobile Jugendarbeit:

In vielen der aktuell begleiteten Projekte wurde Streetwork/aufsuchende Arbeit bzw. Mobile Jugendarbeit schon im ersten Förderzeitraum (und oftmals bereits geraume Zeit davor) in der Kommune erfolgreich eingesetzt. Durch das Förderprogramm konnte damit ein bereits bewährtes, professionelles Handlungskonzept gezielt für das Thema Prävention modifiziert und umgesetzt werden. Ein besonders wichtiger Aspekt hierbei ist, dass mit aufsuchender

Arbeit jugendliche Konsument_innen direkt vor Ort, an brisanten Szeneplätzen und bei einschlägigen Events erreicht werden können; sowohl Erstkontakte wie auch kontinuierliche Kontakte werden dadurch überhaupt erst möglich. Gerade die Arbeit mit vielfach unbekanntem jungen Menschen in öffentlichen Räumen braucht solche niedrighschwelligem Zugänge, die sich direkt an die jugendlichen Lebenswelten richten und gut dort einfügen.

Die seit vielen Jahren erprobten und bewährten Grundkonzepte von aufsuchender Arbeit/Street Work/Mobiler Jugendarbeit stellen prinzipiell eine gute und professionell fundierte Ausgangsbasis für die hier anvisierte Zielsetzung dar. Aufsuchende Jugendarbeit schafft es, Jugendliche in verschiedenen Phasen des Erwachsenwerdens flankierend zu begleiten und ist Ansprechpartner für relevante Themen und Probleme in den Lebenswelten junger Menschen. Damit erzielt Mobile Jugendarbeit auch immer schon implizit wertvolle Effekte der Präventionsarbeit für unterschiedlichste Bereiche.

Gleichwohl- und dies wurde schon der ersten Förderperiode sichtbar – können die Konzepte Mobiler Jugendarbeit/ Streetwork nicht ohne Modifizierungen eins zu eins auf die neuen Herausforderungen übertragen werden. Vielmehr wurde deutlich, dass (stadtteilorientierte) Konzepte für den Einsatz in den Wochenend- und Eventszenen entsprechend ausdifferenziert und angepasst werden müssen, um für die Verhältnisse in (innerstädtischen) Wochenend- und Eventszenen kompatibel zu sein. In den aktuellen Projektumsetzungen lässt sich erkennen, wie durch den nunmehr vier Jahre währenden Förderzeitraum eine (auch finanzielle) Kontinuität die Weiterentwicklung und Optimierung von aufsuchenden, mobilen Konzepten unterstützt hat. Ein Beispiel hierfür ist die „Cafe´Bar“ in Göppingen, die im vorigen Förderzeitraum noch im Entwicklungsstadium gewesen war und nun im aktuellen Förderzeitraum bei vielen Veranstaltungen und Events in der Kommune zum Einsatz kam, wodurch sowohl neue Zugänge zu jungen Zielgruppen wie auch neue Kooperationsbeziehungen mit anderen Institutionen der Kommune ermöglicht wurden.

Kontinuität ermöglicht also die notwendige Weiterentwicklung und Optimierung von aufsuchender/mobiler Arbeit und unterstützt damit auch nachhaltige Effekte, wie zum Beispiel in Pforzheim mit dem nun bereits seit mehreren Jahren bewährten Einsatz von aufsuchender Alkohol- und Drogenprävention bei Events wie „Abi Move“ oder „Messe“ sichtbar wird. Aufsuchende Arbeit braucht für ihre Weiterentwicklung für Arbeit im präventiven Bereich von Alkoholkonsum nicht zuletzt auch deshalb Kontinuität, weil sie nur dadurch gleichermaßen professionell etabliert und dennoch flexibel agieren kann. Dies kommt besonders dann zum Tragen, wenn sich - wie z.B. in Pforzheim - Szenen verändern und Risikozielgruppen plötzlich an einschlägigen Plätzen nicht mehr „sichtbar“ sind. Hier ist die aufsuchende Arbeit dann gefragt, im wahrsten Sinne des Wortes „mobil“ genug zu sein, um in solchen Situationen

zielgerichtet neue Handlungskonzepte zu entwickeln - in diesem Fall z.B. ein Zugang über Multiplikatoren in Schulen im Stadtteil.

Eine gute mobile Präsenz bzw. gute Zugänge können auch **Informationsstände** bei einschlägigen Events und an brisanten Orten, z.B. vor Discos und Clubs sein. Solche Informationsstände bieten einen guten Aufhänger, um mit Konsument_innen in Kontakt zu kommen, Ruhezeiten anzubieten und eine deeskalierende Wirkung zu entfalten. Dies kann mit einfachen Mitteln wie Angebot von Wasser, Snacks und Gesprächsbereitschaft erfolgen, womit viele Beispiele aus den Projekten gute Effekte erzielen konnten. Oder aber auch erweitert mit Parcours, Rauschbrillentests, Verteilung von Flyern oder Kontaktadressen für Unterstützungsangebote, etc. Da junge Menschen generell oft ein großes Bedürfnis nach Informationen zum Thema Alkohol und sicherer Konsum an den Tag legen, besteht hiermit eine gute Möglichkeit, direkt in der Lebenswelt und niederschwellig diesen Bedürfnissen nachzukommen.

Peer-Konzepte und Insiderschulungen

In dieser Förderperiode zeigt sich in den Projekten vielerorts ein Ausbau bzw. die Weiterentwicklung von Peer-Konzepten. Solche Ansätze machen in mehrfacher Hinsicht Sinn für gute Präventionsarbeit bei Jugendlichen. Wie zahlreiche Studien und Forschungsergebnisse dokumentieren, ist das Thema Alkoholkonsum bei Jugendlichen eng verbunden mit deren Interaktionen in Peergroups und der Alkoholkonsum stellt sich bei Jugendlichen als jugendkulturelles Gruppen-Phänomen dar. Insofern nehmen Jugendliche ihr Trinkverhalten im Alltag weniger individualisiert wahr, da sie vielmehr hochgradig sozial konsumieren und somit auch Aushandlungsprozesse über adäquate Konsummuster in den Gruppen stattfinden, wo Jugendliche in und mit ihren Peergroups zu „Könnern“ oder „Nichtkönnern“ im Umgang mit Alkohol werden. Gute Peer-Konzepte setzen genau daran an, indem sie von diesen informellen Lernprozessen und der zentralen Bedeutung der Peergroup ausgehen und es Jugendlichen ermöglichen und sie ermutigen, Lernprozesse für andere Jugendliche zu initiieren. Damit setzen Peer-to-Peer-Aktivitäten mit angemessener pädagogischer Begleitung einen Rahmen, in dem partizipatorische Prozesse ablaufen können. Die beteiligten Jugendlichen werden in solchen Peerprojekten zu Expert_innen für ihre Lebenswelt, die im Rahmen des Konsums Verantwortung für sich und für Andere übernehmen, womit auch im Sinne des Förderprogramms ein sehr hohes Maß an **Beteiligung und Aktivierung** erreicht wird. Dabei bieten sich auch gute Ansatzpunkte, um genderspezifische Fragestellungen aufzugreifen (wie im Projekt in Reutlingen) oder Auszubildende für das Thema Prävention zu sensibilisieren (wie im Projekt in Karlsruhe).

Peer-Konzepte werden jedoch nur dann gut angenommen und können nur dann positive Effekte erzielen, wenn sie nicht die Erwartung im Fokus haben, geschulte Peers sollten nun in ihren Gruppen aktiv auf den Konsum der anderen Gruppenmitglieder einwirken. Solche Ansätze sind zum Scheitern verurteilt, da sie der Dynamik jugendlicher Gruppenstrukturen und Aushandlungsprozesse grundsätzlich zuwiderlaufen. Jugendliche müssen (auch als Peers) als Expert_innen in eigener Sache angesprochen werden; eine bloß „passiv-belehrende“ Schulung wirkt auf potentielle Teilnehmer_innen von Peer-Schulungen eher abschreckend und wenig attraktiv.

Besonders richtungsweisende und effektive Schwerpunkte, wie gute Peerarbeit konzipiert werden kann, sehen wir dort, wo Prävention als Teil **aktivierender Jugend(kultur)arbeit** bzw. in **Beteiligungsprojekte** eingebunden wird. Hierfür stehen insbesondere die Projekte in Lörrach und Mannheim sowie im Landkreis Tübingen als Beispiele für gute Praxis, wie solche Verknüpfungen sinnvoll und für junge Menschen attraktiv angegangen werden können. Jugendliche werden hier sowohl als aktive und mitgestaltende Experten in eigener Sache ernst genommen wie auch gezielt dafür geschult und darauf vorbereitet, in ihren eigenen Lebenswelt- und Freizeitkontexten selber aktiv präventiv, risikominimierend und deeskalierend (mit) zu wirken.

Runde Tische/ Fachgespräche/Beteiligung der Öffentlichkeit

Öffentlichkeitsarbeit in jeder Form ist ein wichtiger Bestandteil, um nachhaltige Prävention in Kommunen zu verankern. Dazu zeigen Projekte wie die hier geförderten ein breites Spektrum von Möglichkeiten, um möglichst viele für das Thema relevante Akteure an einen Tisch zu bekommen, die Kommunen für das Thema (weiter) zu sensibilisieren und es nachhaltig auf die kommunale Agenda zu bringen. So können - wie beispielsweise in Freiburg – ganz unterschiedliche Gruppierungen bei Fachgesprächen in einem Projektkontext an einen Tisch gebracht und gehört werden. Ebenso kann das Einbringen von Projektberichten und Projektergebnissen im Gemeinderat ein wichtiger Schritt in Richtung der Verankerung nachhaltiger Prävention in der Kommune sein. Unter dem Stichwort „Neue Festkultur“ wird das Thema Alkoholprävention schon geraume Zeit in vielen Kommunen aktiv angegangen und kann – wie das Beispiel in Göppingen zeigt - durchaus ein gangbarer Weg sein, um in einer Kommune ein kommunales Gesamtkonzept zu entwickeln und festzuschreiben. Veranstaltungen wie z.B. der Jugendgipfel in Rastatt können außerdem eine gute Wirkung in Hinblick auf Aktivierung und Beteiligung erzielen.

In jedem Fall sollten Projektumsetzungen immer auf breiter kommunaler Ebene kommuniziert werden, in alle relevanten Gremien eingebracht und zur Diskussion gestellt werden. Dies ist nicht zuletzt auch deshalb sinnvoll und notwendig, weil deutlich werden muss, dass

Probleme im Kontext von Alkoholkonsum nicht allein eine Sache von Verhaltensprävention sind, bei der vor allem oder ausschließlich das Verhalten der jugendlichen Zielgruppen im Fokus steht. Nur durch eine solche Erweiterung der Perspektive auf lokale Szenen, Sozialraum, relevante Akteure, etc. kann eine Stigmatisierung von jungen Menschen verhindert werden und der Blick für nötige Maßnahmen der Verhältnisprävention geschärft werden.

Alternative Freizeitangebote

Solche Angebote, wenn sie rein abstinenzorientiert vorgehen, sind eher wenig effektiv oder allenfalls für sehr junge Jugendliche zeitweilig attraktiv. Ihr (langfristiger) Effekt in präventiver Hinsicht ist jedoch eher fraglich. Alternative Freizeitangebote wurden vielfach vor allem in der Fördertranche 2013/2014 in einiger Breite erprobt, in Form von Teenie Discos, Party Pass Veranstaltungen, Sportturnieren, etc. Als **flankierende Maßnahmen** und als erste Zugangsmöglichkeit zu sehr jungen oder sonst kaum bzw. schwer erreichbaren Jugendlichen können diese sinnvoll sein, bei Jüngeren werden sie den Einstieg in den Konsum von Alkohol bestenfalls zeitlich verzögern oder punktuell bei Events aber kaum generell verhindern. Für ältere Jugendliche sind solche Angebote wenig attraktiv und zeigen letztlich kaum präventive Effekte, es sei denn, die älteren Jugendlichen werden als (verantwortliche) Peers bei solchen Veranstaltungen für Jüngere aktiv beteiligt. Wenn mit alternativen Freizeitangeboten präventive Ziele verknüpft sind, dann sollten es in jedem Fall positive, ansprechende und für Jugendliche akzeptable Kommunikationsangebote zum Thema Alkoholkonsum sein. Es macht wenig Sinn, das Thema ganz auszublenden oder gar negativ zu präsentieren.

Auch die Schaffung von Treffpunkten für Jugendliche im Sozialraum, wie z.B. durch das Angebot, einen Container in Eigenregie zu gestalten, kann für sich genommen nur als eine flankierende Maßnahme gesehen werden, die im Sozialraum z.B. Konflikte mit Anwohnern entschärfen kann. Als präventive Maßnahme von riskantem Jugendalkoholkonsum taugen solche Ansätze jedoch nur, wenn sie in einen größeren (kommunalen) Kontext eingebunden und dort mit weiteren, gezielten (alkoholpräventiven) Ideen und Konzepten verknüpft werden.

Zusätzliche Perspektiven für die Weiterentwicklung guter Präventionspraxis

Wie die Ergebnisse zeigen, gibt es inzwischen ein breites Spektrum von guten Praxisansätzen, sozusagen einen „solide gefüllten Werkzeugkoffer“. Dennoch sollten dabei auch die Herausforderungen an künftige Weiterentwicklungen und Optimierungen nicht außer Acht gelassen werden. Projekte und Konzepte sollten als „work in progress“ verstanden werden und unter diesem Fokus könnten u.a. folgende Facetten künftig bei Ausschreibungen von Förderprogrammen noch mehr berücksichtigt werden:

1. Projektkonzepte sollten künftig stärker die Möglichkeiten **medialer Nutzung und Vernetzung** in den Blick nehmen, da gerade dieser Bereich eine zentral wichtige Rolle in den Lebenswelten junger Menschen und besonders auch in ihrem Freizeitbereich spielt. Über Plattformen wie whatsapp, facebook, blogs, etc. kommunizieren Jugendliche die für sie attraktiven und wichtigen Inhalte. Dabei macht es jedoch wenig Sinn diese Kanäle (von Erwachsenen- und Präventionsseite aus) direkt mit vorgefertigten Inhalten zu bespielen. Vielmehr sollten Inhalte rund um das Thema Alkoholkonsum von Jugendlichen selber gestaltet werden, damit sie diese attraktiv genug finden, um sie in ihre Kommunikationskanäle aufzunehmen und zu rezitieren. Hierfür braucht es innovative Konzeptentwicklungen, vor allem solche, die gemeinsam mit jungen Menschen in Projekten entwickelt werden könnten. Denn genau hier sind Jugendliche Expert_innen in eigener Sache und können sich für ihre eigenen Belange einsetzen und einbringen. Besonders auch für Peer/Multiplikatoren-Konzepte könnten sich damit innovative Möglichkeiten der Kommunikation eröffnen. Viele befragte Jugendliche wünschen sich mehr Information zum Thema Prävention, Unterstützung in riskanten Situationen, etc.; Angebote im Netz könnten hier sehr gute Zugänge ermöglichen. Richtungweisend erscheint uns hier beispielsweise das Projekt in Mannheim aus der aktuellen Förderphase, wo von Jugendlichen hergestellte Audio-Mitschnitte zu Konsumrisiken ins Netz gestellt wurden. Generell gibt es mittlerweile dazu noch weitere gute Beispiele für eine Verknüpfung von Jugendkultur- und Medienarbeit zum Thema Prävention, an denen man sich orientieren kann³. In solchen Kontexten können sich Jugendliche aktiv einbringen und selbst viel dazu beitragen, das Thema Prävention aus ihrer eigenen Perspektive zu bearbeiten und zu kommunizieren.
2. In den bisherigen Fördertranchen finden wir den Bereich „**Jugendliche mit Migrationshintergrund- jugendliche Flüchtlinge**“ eher wenig thematisiert. Dies mag teilweise darin begründet sein, dass gerade bei diesen Gruppen mögliche Risiken im Kontext von Alkoholkonsum (noch) nicht offen sichtbar sind oder sich anders manifestieren. Gerade für Jugendliche aus anderen kulturellen Kontexten kann der (Einstieg in den) Alkoholkonsum andere, verschärfte Risiken beinhalten, da diese jungen Menschen aus ihrem ursprünglichen Kulturkreis möglicherweise wenig mit dem Konsum von Alkohol vertraut sind. Konflikte im öffentlichen Raum können sich auch aufgrund von unterschiedlichen

³ So z.B. in einem Projekt zu kommunalem Konfliktmanagement, das vor einiger Zeit in Stuttgart Neugereut durchgeführt wurde. Dort drehten Jugendliche Videos zum Thema „Jugendliche-Konflikte-öffentlicher Raum“, die unter dem Titel „Wir können auch anders“, „Wir beißen nicht“, auf youtube eingestellt wurden (http://www.youtube.com/watch?v=CvQNY7D6_Q0).

Vgl.: „Kommunales Konfliktmanagement am Beispiel des öffentlichen Nahverkehrs“ (KKM). Im Auftrag der Stuttgarter Jugendhaus gGmbH, Endbericht Dr. Gabriele Stumpp, Dr. Dörthe Üstünsöz-Beurer, Universität Tübingen, April 2014

kulturellen Vorstellungen und Werten zwischen konsumierenden und (aus religiös-ethischen Vorstellungen) nicht konsumierenden Cliques ergeben.⁴ Solche kulturellen Barrieren der Sichtbarkeit und Erreichbarkeit von Jugendlichen mit Migrations-/Flüchtlingshintergrund stellen die Kommunen zukünftig sicher noch vor neue Herausforderungen im Kontext der Prävention von riskantem Alkoholkonsum. Folglich sollte diese Thematik bereits jetzt aktiv angegangen werden, um durch Explorationen und Austausch in kommunalen Gremien hier eine rechtzeitige Sensibilisierung und Vorbereitung zu erreichen.

3. Auch sollte künftig der Fokus noch weiter dahingehend verstärkt werden, Präventionsaufgaben weder primär und schon gar nicht alleinig als Aufgabe kommunaler Jugendarbeit zu verstehen. Gerade bei der aufsuchenden Arbeit, die eine wichtige Säule guter Präventionspraxis darstellt, sollte vielmehr darauf gesetzt werden, **gemischte Teams aus Mitarbeiter_innen der Suchthilfe/Drogenarbeit und Jugendarbeit** auszubauen und einzusetzen. Damit wird zum einen eine bessere Ressourceneffektivität erreicht, die auch notwendig ist, da (Mobile) Jugendarbeit die Einsätze im öffentlichen Raum kaum an allen Stellen und bei allen Events alleine zu stemmen vermag. Zudem ergänzen sich dann in solchen Teams die für die Thematik notwendigen jeweiligen professionellen Hintergründe. Die Entwicklung einer solchen Teamarbeit unterstützt zugleich auch den so wesentlichen Kooperations- und Vernetzungsaspekt, auch wenn dies anfänglich sicher beiden Seiten einiges an Umdenken, Umstrukturieren und Innovationsbereitschaft abfordert. Gerade hierfür sollten Fördermittel jedoch auch gezielt eingesetzt werden.
4. Jenseits der konkreten Ebene der Handlungsansätze wird auf einer Metaebene eines ganz deutlich: die im Förderprogramm formulierten Ziele hängen aufs Engste miteinander zusammen und dies erweist sich – im Optimalfall - in der konkreten Umsetzung eines Projektkonzepts auch als positiv und effektiv. Wie oben erwähnt, kann und soll es ja letztlich nicht bei einem einmal installierten Konzept bleiben; gute Präventionspraxis muss sich angesichts von Szenen und Verhältnissen, die sich immer auch in Veränderung befinden, als „work in progress“ definieren. Immer wieder sollten daher selbst gut bewährte und etablierte Projektansätze überprüft, weiterentwickelt und modifiziert werden. Nur so wird sichergestellt, dass der präventive „Maßanzug“ der Kommune auch immer aktuell noch „passt“. Um dies zu gewährleisten, dazu braucht es Kooperation und Synergieeffekte. Eine nachhaltige Verankerung dieser Arbeitsaufgaben kann dann gelingen, wenn effektive und handlungsfähige Strukturen der Vernetzung (gerade auch um konkrete Projektansätze herum) aufgebaut und in einem kommunalen Gesamtkonzept

⁴ Dies zeigte z.B. in der ersten Förderperiode das Beispiel aus dem Umkreis Pforzheim wo es bei Fasnetsumzügen zu solchen Konflikten kam.

verankert werden. Wie die Schritte in so eine Richtung aussehen können, dazu finden sich Leitlinien im folgenden Kapitel zu „STARHILFE“.

Teil II: Wissenschaftliche Begleitung Säule II: STARHILFE

Als ein zentrales Ergebnis der Förderperiode 2013/2014 hatte sich gezeigt, dass gelingende Umsetzung von Prävention ein kommunales Gesamtkonzept braucht, bei dem nicht nur jugendlicher Alkoholkonsum im Fokus steht, sondern auch der Umgang mit der spezifischen Erwachsenentrinkkultur im Sozialraum berücksichtigt wird. An einem solchen Gesamtkonzept sollen alle relevanten kommunalen Akteure beteiligt sein. Vor diesem Hintergrund wurde in der aktuellen Förderperiode im Kontext von „STARHILFE“ eine Leitlinie „Kommunales Gesamtkonzept“ entwickelt, mit der eine solche Kommunikation und Kooperation in Kommunen initiiert und nachhaltig verankert werden kann.

1. STARHILFE und die Leitlinie „Kommunales Gesamtkonzept“

STARHILFE verfolgt das Ziel, Kommunen dabei zu unterstützen, die Folgeprobleme des Alkoholkonsums Jugendlicher und junger Erwachsener im öffentlichen Raum durch eine dauerhafte Vernetzung verschiedener lokaler Akteure anzugehen. Dazu wurde in und für die Kommune ein „Kommunales Gesamtkonzept“ (KGK) entwickelt, um ein abgestimmtes und transparentes Vorgehen aller relevanten Akteure in einem Gemeinwesen (Kommune) zu etablieren und dadurch Bedingungen zu schaffen, die darauf hinwirken, den riskanten Alkoholkonsum von Jugendlichen und jungen Erwachsenen im öffentlichen Raum zu reduzieren. Belastende und problematische Folgen des Alkoholkonsums sollen eingedämmt werden und der öffentliche Raum soll zugänglich und attraktiv für alle Bevölkerungsgruppen bleiben. STARHILFE ermöglicht die zielgerichtete Etablierung und Stärkung lokaler Netzwerke, sowie die Bündelung vormals loser Einzelaktionen.

Schon zu Beginn der Umsetzung von STARHILFE an den beteiligten Standorten (s.u.) zeigte sich durch die intensive Auseinandersetzung mit der Thematik und die Vielfalt der Bedarfe und der unterschiedlichen Strukturen vor Ort, dass das Konstrukt eines „Kommunalen Gesamtkonzepts“ konkretisiert werden musste. Dazu wurden in einer Austauschrunde zwischen STARHILFE-Leitung, STARHILFE-Teams sowie Vertretungen des Sozialministeriums und Innenministeriums konkrete Umriss für die Formulierung eines Kommunalen Gesamtkonzepts im Rahmen von STARHILFE erarbeitet.

Folgende Leitfragen zur Begründung und Entwicklung eines Kommunalen Gesamtkonzepts sollten dabei die Basis der STARHILFE Prozesse vor Ort in den Kommunen darstellen:

- **Warum braucht die betreffende Kommune ein KGK?**

Probleme sollen nicht als „Einzelfälle“ gelöst werden. Eine Lösungserarbeitung soll dauerhaft und nachhaltig in transparenten Strukturen und Zuständigkeiten verankert werden. Wenn die aktuell beteiligten Akteure ausgetauscht werden, hat das Konzept dennoch weiterhin Bestand und dient als Leitlinie für Aktionen und Interventionen.

- **Welche Ziele und Vorhaben für den öffentlichen Raum sollen mit einem KGK erreicht werden?**

Problembeschreibung, Problemanalyse, Problemräume, aber auch Lösungsansätze: Wie sieht die Situation aus, wenn die Probleme entschärft oder behoben sind?

- **Wer sind die wichtigen Akteure zur Erreichung der Ziele?**

Auf jeden Fall gehören hierzu Ordnungsamt, Stadtplanungsamt, Polizei, Jugendarbeit, Suchtprävention, Vereine, Festveranstalter, Einzelhandel, sonstige sachkundige Personen.

- **Wie werden die identifizierten Akteure konkret beteiligt?**

Wie werden die Verantwortlichkeiten verteilt? Arbeiten die Akteure in einem Netzwerk mit oder in einem (enger gefassten) Koordinierungskreis? Wie sieht die Beteiligungsform eines Koordinierungskreises der verschiedenen Bereiche / Personen aus?

- **Gibt es einen dauerhaften Koordinierungskreis oder wann und wie wird dieser aktiviert?**

Bei wem liegt die Federführung des Netzwerkes und des Koordinierungskreises? Wer beauftragt diesen Koordinierungskreis? Wie ist die Arbeits- und Entscheidungsstruktur aufgebaut und wie wird sie gesichert?

- **Welche Entscheidungsbefugnisse liegen bei dem Koordinierungskreis?**

Als Empfehlung soll gelten: Der Koordinierungskreis fungiert als Beratungsgremium für politische Entscheidungsträger (Gemeinderat) und sollte Entscheidungsvorschläge in die politischen Ausschüsse einbringen können.

- **Von wem wird ein Kommunales Gesamtkonzept verabschiedet bzw. autorisiert?**

Empfehlung: Gemeinderatsbeschluss zur Verankerung eines KGK

2. Konkrete Umsetzung von STARHILFE

Für den Zeitraum der Förderperiode konnten sich Kommunen um Unterstützung in Form eines „STARHILFE- Pakets“ bewerben, um vor Ort tragfähige kommunale Netzwerke zum Thema Alkoholprävention aufzubauen und diese nachhaltig in den kommunalen Strukturen zu verankern. Zudem sollte laut Ausschreibung mit dieser Vorgehensweise auch eine Sensibilisierung und Einbindung relevanter kommunaler Akteure (z.B. Gastronomie, Sportvereine, Festveranstalter, Elternvertreter, etc.) erzielt werden, die bisher nicht erreicht wurden.

Gefördert wurden Kommunen mit in der Regel mindestens 25.000 Einwohnern, die sich mit der Zielvereinbarung eines kommunalen Gesamtkonzepts zur Alkoholmissbrauchsprävention im öffentlichen Raum identifizieren konnten. Neben der Unterstützung durch ein professionelles STARHILFE-Team (siehe unten) erhielten die Kommunen finanzielle Unterstützung für die Entwicklung einer konkreten Präventionsmaßnahme nach den Kriterien von Säule I des vorliegenden Förderprogramms.

Das „**STARHILFE- Paket**“ beinhaltete folgende Elemente:

1. Eine **zentrale Koordinierungsstelle** übernahm die Planung und den Aufbau des STARHILFE Konzepts. Aufgaben der Koordinierungsstelle waren nachfolgend: die Beratung und Abwicklung der Projektanträge, die Vermittlung und Koordination der STARHILFE-Teams, die Dokumentation und das Monitoring der Projektstandorte (in Verbindung mit einer STARHILFE Internetseite⁵) sowie Aufgaben der Öffentlichkeitsarbeit.
2. Vor Ort in den Kommunen wurde der Prozess durch ein professionelles „**STARHILFE-Team**“ bestehend aus zwei Personen mit der Expertise Repression (Polizei/ Jugendsachbearbeiter) und Prävention (Suchtprävention und sozialpädagogische Jugendarbeit) moderiert. Alle STARHILFE-Teams wurden gemeinsam geschult und handelten nach einem abgestimmten Curriculum. Das fachliche Profil der Teams umfasste neben der Fachlichkeit in Suchtprävention und Jugendsozialarbeit auch solche in ordnungspolitischen Fragen, sowie Kenntnisse und Erfahrung mit Verhaltens- und Verhältnisprävention, Prozesssteuerung und Netzwerk-Kompetenz, Erfahrung im Umgang mit kommunalen Strukturen sowie Kenntnisse zu den Grundlagen von kommunalen Zuständigkeiten.
3. Jede Kommune benannte eine/n **Koordinator/in** aus den eigenen Reihen für die Federführung des Prozesses. In den beteiligten Kommunen fanden dann vor Beginn

⁵ <https://www.starhilfe-praevention.de/>

des STARHILFE Prozesses ein bis zwei **Vorgespräche** mit dem jeweiligen kommunalen Koordinator statt, um das weitere Vorgehen zu planen und offene Fragen zu klären.

4. In den Kommunen wurde nachfolgend ein extern moderierter, ganztägiger **Gründungs-Workshop** mit allen relevanten Akteuren durchgeführt und zwar mit folgenden Inhalten:

- Vorstellung eines „Werkzeugkoffers“ mit Empfehlungen zur praktischen Umsetzung von Alkoholprävention in Kommunen;
- Erläuterung der Prozessbausteine „kommunale Gesamtstrategie“ - von der Bedarfserhebung zur Umsetzung einer Maßnahme;
- Persönliche Vorstellung der unterschiedlichen Akteure im Netzwerk und deren Zuständigkeiten;
- Bildung eines verbindlichen Koordinierungskreises für den STARHILFE Prozess, mit personeller Kontinuität für die Projektlaufzeit
- Planung von drei Koordinierungstreffen zur Umsetzung der Ziele von STARHILFE;
- Fachliche Begleitung und Moderation der Arbeit in den einzelnen kommunalen Arbeitsgemeinschaften vor Ort.

In diesem Workshop wurden folgende Prozessschritte erarbeitet:

- Problembeschreibung / Situationsanalyse
- Bewertung bisheriger Projekte und Maßnahmen
- Zielformulierung, Entwicklung von möglichen Maßnahmen
- Beschluss Maßnahmenplan / konkretes Projekt
- Sicherstellung der weiteren Federführung des Koordinierungskreises

Im Projektverlauf wurde von der Koordinierungsstelle eine **Internetseite** aufgebaut, um das Förderprogramm digital kommunizieren zu können sowie den Gremien in den Kommunen vor Ort einen schnellen Zugriff auf fachliche Information, Arbeitsinstrumente und Praxisbeispiele zur Verfügung zu stellen. Darüber hinaus bot die Internetseite den Projektstandorten die Möglichkeit, sich mit ihrer Arbeit zu präsentieren und untereinander Informationen auszutauschen.

Die folgenden 18 Kommunen bzw. Gemeindeverbände nahmen am Projekt STARTHILFE teil⁶:

- Balingen
- Bruchsal
- Bühl
- Laupheim
- Ludwigsburg
- Main-Tauber-Kreis
- Nürtingen
- Oberstenfeld/Bottwartal
- Öhringen
- Pforzheim
- Pfullendorf
- Rheinfelden
- Schwäbisch Gmünd
- Singen
- Überlingen
- Weinheim
- Wernau
- Wiesloch

3. Methodische Vorgehensweise der wissenschaftlichen Begleitung und Evaluation

Die STARTHILFE-Prozesse in den beteiligten Kommunen wurden wissenschaftlich begleitet mit dem Ziel, Parameter herauszuarbeiten, die den Aufbau und die nachhaltige Etablierung tragfähiger kommunaler Netzwerke zum Thema Alkoholprävention in besonderer Weise fördern und unterstützen können. Folglich ging es hierbei nicht per se um die Abbildung der individuellen Prozesse in den einzelnen Kommunen⁷. Vielmehr lag der Fokus auf einer kommunenübergreifenden Metaanalyse, mit der jene Faktoren identifiziert werden sollten, die sich für das Gelingen der STARTHILFE-Prozesse als zentral wichtig erwiesen und in

⁶ Ursprünglich hatte sich eine weitere Kommune beworben, die jedoch nach einem ersten Vorgespräch ausschied. Offenbar fehlte es in der Kommune zum einen an tragfähiger Motivation für das Vorhaben, zum anderen sah sich die Kommune durch die aktuelle Flüchtlingssituation vor Ort nicht in der Lage, genügend Ressourcen für STARTHILFE aufzubringen.

⁷ Dies geschieht bereits durch die Dokumentationen, die die einzelnen Kommunen selber prozessbegleitend erstellen.

einer Best-Practice-Handreichung ausformuliert werden konnten. Den einzelnen Kommunen wurde deshalb auch Anonymität in Hinblick auf die Datennutzung und Datenauswertung der Erhebungen durch das Wissenschaftsteam zugesichert.

Um eine möglichst breite Basis von Erfahrungen mit STARHILFE für die Evaluation zu ermöglichen, wurde die wissenschaftliche Begleitung methodisch triangulierend durchgeführt. Dazu wurden Daten und Informationen aus unterschiedlichen Perspektiven erhoben bzw. eingeholt und protokolliert, die in der Zusammenschau dann die Basis des Auswertungsprozesses bildeten. Dazu gehörten folgende methodische Schritte:

- Das Wissenschaftsteam (WT) stand von Beginn an im Kontakt mit der Koordinatorin/Leitung von STARHILFE, um einen Überblick über die konzeptionelle und organisatorische Herangehensweise sowie die konkrete Umsetzung der STARHILFE Prozesse in den Kommunen zu erhalten und um Details der wissenschaftlichen Begleitung je nach Bedarf während des Prozesses mit der Koordinatorin abzusprechen.
- Die STARHILFE-Teams sowie die Koordinatoren in den Kommunen wurden am Beginn der SH Prozesse vom WT schriftlich kontaktiert und über die inhaltlichen Ziele und das organisatorische Procedere der wissenschaftlichen Begleitung informiert.
- Das WT nahm an allen Austauschtreffen zwischen STARHILFE Koordination/Leitung und den SH-Teams teil.
- Das WT begleitete die STARHILFE Prozesse von Beginn an durchgängig durch teilnehmende Beobachtung exemplarisch in zwei Kommunen. Die beiden Kommunen wurden ausgewählt in Rücksprache mit der SH-Koordinatorin und den SH-Teams. Das WT nahm dazu an allen Workshops und Sitzungen in diesen beiden Kommunen teil. Die hieraus sich ergebenden Protokolle, Eindrücke und Erfahrungen flossen in die Datenauswertung für die Berichterstellung mit ein.
- Das WT entwickelte nach Beginn der STARHILFE Prozesse (d.h. konkret nach dem Einführungsworkshop und nach mindestens einer weiteren SH-Sitzung) einen Fragebogen für die STARHILFE Teams, der sowohl offene als geschlossene Fragen enthielt dazu enthielt, wie aus Sicht der SH-Teams die bisherigen Prozesse vorangekommen waren. Die Ergebnisse aus dieser Fragebogenrunde wurden bei einer Austauschitzung präsentiert, bei der die Koordinatorin von STARHILFE, die SH-Teams sowie Vertreter_innen des Sozial- und Innenministeriums anwesend waren.
- Auf diesen Informationen aufbauend wurde nachfolgend ein Fragebogen für die Koordinatoren in den Kommunen entwickelt, der ebenfalls sowohl geschlossene als auch offene Fragen enthielt. Die Ergebnisse dieser Fragebogenwelle wurden bei einer weiteren Austauschitzung präsentiert.
- Eine weitere Fragebogenwelle wurde am Ende der SH-Prozesse durchgeführt. Dazu

wurde wiederum je ein Fragebogen für die SH-Teams sowie für Koordinatoren in den Kommunen entwickelt. Bei dieser Fragebogenwelle ging es zentral um die abschließende Bewertung und Kommentare zu den bis dato erfolgten SH-Prozessen.

- Die Ergebnisse dieser beiden Fragebogenwellen unter 5., 6. und 7. sind Teil des vorliegenden Berichts (siehe unten).
- Die im Rahmen der Austauschtreffen mit den SH-Teams gewonnenen Informationen wurden protokolliert und ebenfalls für die Evaluation ausgewertet.
- Am Ende der SH-Prozesse führte das WT ein Expertengespräch mit der Koordinatorin/Leitung von STARTHILFE durch. Das Gespräch wurde aufgezeichnet und ausgewertet. Die Ergebnisse sind ebenfalls Teil dieses Berichts.
- Außerdem führte das WT noch ein Experteninterview mit einer Person aus den SH-Teams durch, die mehrere Kommunen begleitet hatte, um hiermit noch vertiefende Einsichten über Verlauf, Probleme und Effekte von Unterstützungsprozessen in verschiedenen Kommunen zu erhalten.
- Die Ergebnisse aus all diesen Informationen und Daten wurden für die Gesamtauswertung zusammengefasst und auf dieser Basis erfolgte die vorliegende bilanzierende Bewertung.

4. STARTHILFE in den Kommunen: Ergebnisse, Erfahrungen, Bewertungen

4.1 STARTHILFE aus der Perspektive der STARTHILFE-Teams

Die SH-Teams wurden zu zwei Zeitpunkten befragt (nach dem Einführungsworkshop und teilweise einem ersten Koordinierungskreis-Treffen).

Bei der **ersten Befragung** ergab sich ein Rücklauf von insgesamt 15 Fragebogen. An den einführenden Workshops in den Kommunen hatten jeweils zwischen 10 und 30 Personen teilgenommen. Die bereits vorhandenen Vernetzungsstrukturen in den Kommunen wiesen ein sehr breites Spektrum auf. Die Motivation der Teilnehmenden wurde durchgängig als hoch bis sehr hoch eingeschätzt. Ebenfalls als hoch bis sehr hoch schätzten die SH-Teams die Kooperation mit den Beteiligten ein. Einführungsgespräche, die vor Beginn des Prozesses mit den Koordinatoren geführt worden waren, erwiesen sich durchgängig als sehr wichtig und sinnvoll; je nach Bedarf waren in einigen Fällen auch zwei solche Gespräche geführt worden.

Für einen **guten Beginn der STARHILFE-Prozesse** erwiesen sich vor allem folgende Punkte als hilfreich:

- Die Anwesenheit des/der OB sowie aller relevanten kommunalen Ressorts und eine möglichst frühe Einbindung aller nötigen Entscheidungsträger in den Prozess;
- Zusammensetzung der SH-Team aus den beiden Bereichen Prävention und Repression;
- Gleich zu Beginn eine eindeutige Rollenklärung/ klare Arbeitsteilung aller Beteiligten;
- Prozessorientierung mit hoher Transparenz und Klärung der Prozessziele sowie ein ergebnisoffenes Vorgehen;
- Angemessene aber nicht zu hohe Teilnehmerzahl sowie ausreichend Zeit zum gegenseitigen Kennenlernen, insbesondere bei bisher geringer Vernetzung;
- Auftauchende Konflikte aufgreifen und diskutieren;
- Weg vom Problemfokus und Bearbeitung von Themen unter einem Lösungsfokus;
- Positive Rahmenbedingungen: Räume, Snacks, Helfer sowie eine akzeptierende und motivierte Grundhaltung aller Teilnehmenden.

Bei der **zweiten Befragung** ergab sich ein Rücklauf von insgesamt 16 Fragebogen. Hier bestätigten sich noch einmal viele der anfangs bereits für einen positiven Prozessverlauf genannten Punkte. Zusätzlich kamen aus der Einschätzung der STARHILFE-Teams noch folgende wesentliche Aspekte hinzu, die zu einem **effektiven STARHILFE Prozess** beitragen:

- Ein engagierter Koordinator und eine gute Organisation vor Ort;
- Die Beteiligten können dazu angeregt werden, an einem Strang zu ziehen und entwickeln gemeinsam aus bisher eher losen Kontakten ein starkes Netzwerk;
- Eine hohe Verlässlichkeit bei der Teilnahme an den Besprechungsterminen.

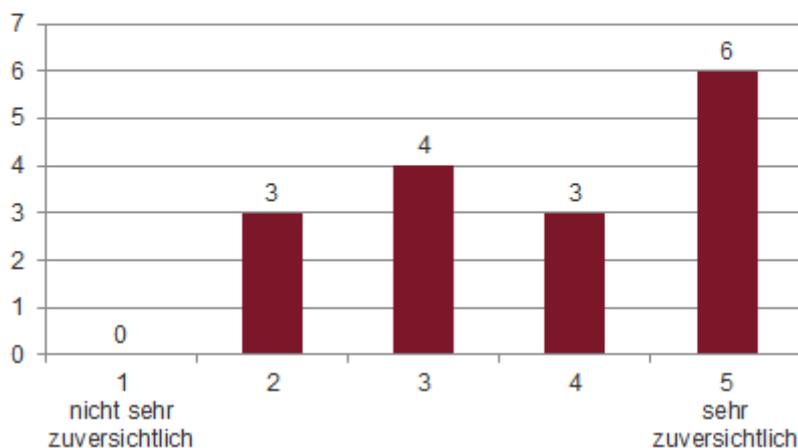
Genannt wurden von den Teams jedoch auch **Schwierigkeiten**, die es im Laufe der Prozesse zu berücksichtigen gilt. Diese hängen vielfach mit der individuellen Situation zusammen, die man vor Ort vorfindet. Besonders erschwert wird ein Einstieg in den STARHILFE Prozess, wenn das Thema in der Kommune keine Priorität hat und der Prozess deshalb nur von wenigen Akteuren konstruktiv getragen wird. In der Konsequenz wird deshalb vorgeschlagen, bereits in der Ausschreibung klarere Bedingungen und Regeln zu setzen. Aber auch ein Wechsel der Person des Koordinators im Prozess erweist sich als hinderlich, ebenso wie Schwierigkeiten, die sich in der Zusammenarbeit mit der Person des Koordinators ergeben können, etwa durch Rollenkonflikte. Von Seiten der Akteure wirken sich das Fehlen, unregelmäßige Teilnahme oder unkonstruktives Verhalten im Prozess negativ aus. Auch kann es

in Kommunen Konflikte und Probleme der verwaltungsinternen Zusammenarbeit geben, die den Prozess zunächst einmal behindern und nicht immer ausgeräumt werden können. Angesichts solcher Probleme musste das STARHILFE Konzept in einigen Kommunen flexibel angepasst werden, um auf die komplexe Situation eingehen zu können. Hier waren z.B. zusätzliche Termine nötig, um den Erfolg abzusichern.

Wie sich in den folgenden beiden Tabellen zeigt, bewegen sich die Einschätzungen der STARHILFE-Teams hinsichtlich Nachhaltigkeit und Ergebnisbewertung der begleiteten Prozesse in einem breiten Spektrum, was sicherlich vor allem mit den unterschiedlichen Situationen und Problematiken zusammenhängt, die die SH-Teams in ihren begleiteten Kommunen vorfanden.

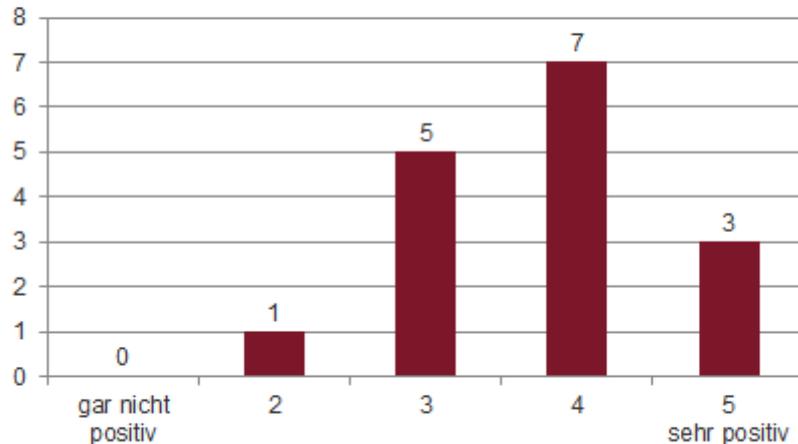


Wie zuversichtlich sind Sie bezüglich der Nachhaltigkeit und Tragfähigkeit des erarbeiteten kommunalen Gesamtkonzepts?
(1= „gar nicht zuversichtlich“ bis 5= „sehr zuversichtlich“)





Wie würden Sie insgesamt das Ergebnis von „Starthilfe“ in der von Ihnen begleiteten Kommune einschätzen?
(1= „gar nicht positiv“ bis 5 = „sehr positiv“)



4.2 STARHILFE aus der Perspektive der Koordinatoren in den Kommunen

Die Koordinatoren wurden zu zwei Zeitpunkten befragt.

Bei der **ersten Befragung** (nach dem Einführungsworkshop und mindestens einem Koordinierungskreis) ergab sich ein Rücklauf von insgesamt 16 Fragebogen. Zu diesem Zeitpunkt bewerteten die Koordinatoren den STARHILFE Prozess besonders dann positiv, wenn folgende Punkte gegeben waren bzw. umgesetzt wurden:

- Unterstützung und politischer Wille „ von ganz oben“
- Gute Voraussetzungen durch bereits bestehende Kooperationen
- Klare Zielrichtung/Ziel für alle plausibel
- Hohe Motivation der Teilnehmenden
- Gute Vorbereitung des STARHILFE Prozesses im Vorfeld
- Vorbesprechungen der STARHILFE Sitzungen
- Multiprofessionelle Begleitung des Prozesses durch das SH-Team

Besonders positiv bewertet wurde durchgängig die multiprofessionelle Herangehensweise der SH-Teams aus zwei unterschiedlichen Ressorts, die zu einer Sensibilisierung für das Thema führte. Die Koordinierungstreffen trugen aus Sicht der Koordinatoren dazu bei, die

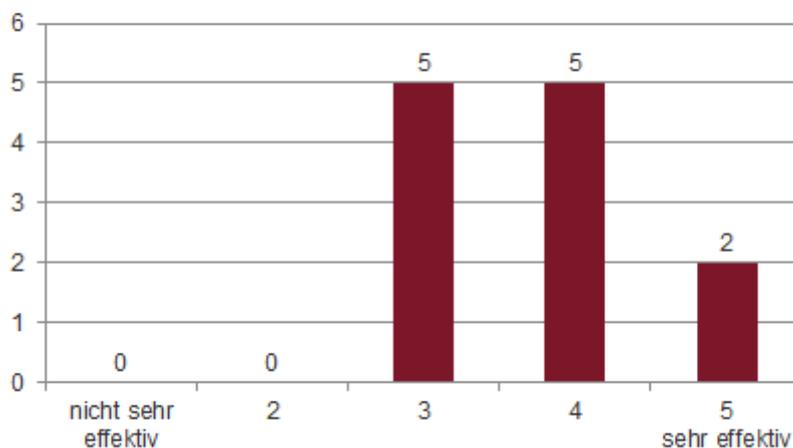
Kooperation und Kommunikation der verschiedenen Akteure zu fördern. Auch wurde positiv angemerkt, dass die Projektfinanzierungen einen guten Anreiz bieten, das Thema aufzugreifen bzw. zu befördern. Ebenso wie auch die SH-Teams fanden die Koordinatoren einen starken Rückhalt „von oben“ wichtig, da dieser eine gewisse „Sogkraft“ für alle zu beteiligenden Institutionen darstellt.

Auf der anderen Seite wurde auch in dieser ersten Befragungswelle schon deutlich, dass die Prozesse vor allem dann schwierig verlaufen, wenn die besonderen Strukturen der individuellen Kommune nicht genug berücksichtigt und die Eigenheiten vor Ort nicht genügend transparent werden. Auch eine teilweise sehr unterschiedlich hohe Motivation wirkt behindernd, vor allem dann, wenn die Treffen als „Zusatzarbeit“ verstanden werden und der Nutzen außerhalb des eigenen Akteursbereichs nicht für alle ersichtlich wird. Als besonders schwierig erwiesen sich zu Anfang auch noch Unklarheiten dahingehend, was ein Kommunales Gesamtkonzept per Definition nach meint.

In der **zweiten Befragung** am Ende der STARHILFE Prozesse ergab sich ein Rücklauf von 12 Fragebögen. Dabei wurde abschließend die Unterstützung durch STARHILFE mehrheitlich positiv bewertet.



Wie effektiv fanden sie insgesamt die Unterstützung durch die Starhilfe-Teams?
(1= „nicht sehr effektiv“ bis 5 = „sehr effektiv“)



Im Rückblick wurden von den Koordinatoren vor allem folgende Faktoren genannt, die im Prozess u.U. hinderlich waren:

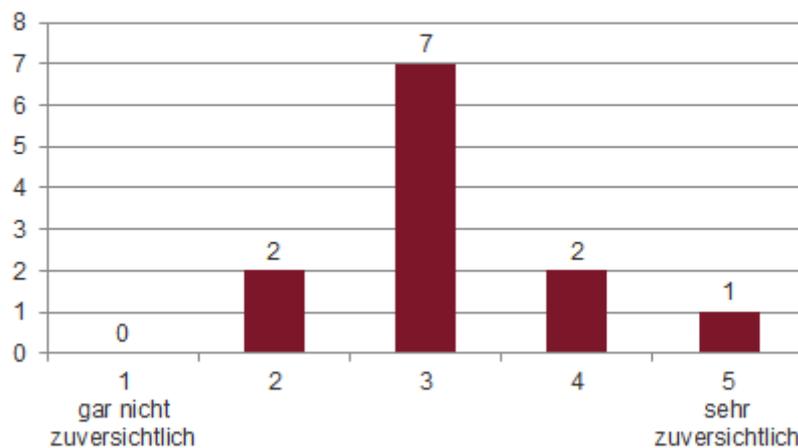
- Wenn nur einzelne Akteure den Prozess am Laufen halten und ansonsten eine regelmäßige Zusammenarbeit mit anderen Ressorts nicht gelang.
- Bei Widerständen in der Kommune, z.B. von Seiten der Festbetreiber.

- Wenn zu wenig auf die Besonderheiten in den Kommunen eingegangen wurde.

In Hinblick auf die Nachhaltigkeit eines Kommunalen Gesamtkonzepts bewegten sich die Einschätzungen mehrheitlich in einem Mittelfeld. Hier wurde vor allem darauf hingewiesen, dass eine Regelfinanzierung von Projekten bei der dauerhaften Verankerung des Themas helfen würde.



Wie zuversichtlich sind Sie bezüglich der Nachhaltigkeit und Tragfähigkeit des erarbeiteten kommunalen Gesamtkonzepts?
(1= „gar nicht zuversichtlich“ bis 5 = „sehr zuversichtlich“)



4 | Wissenschaftliche Begleitung/STARHILFE

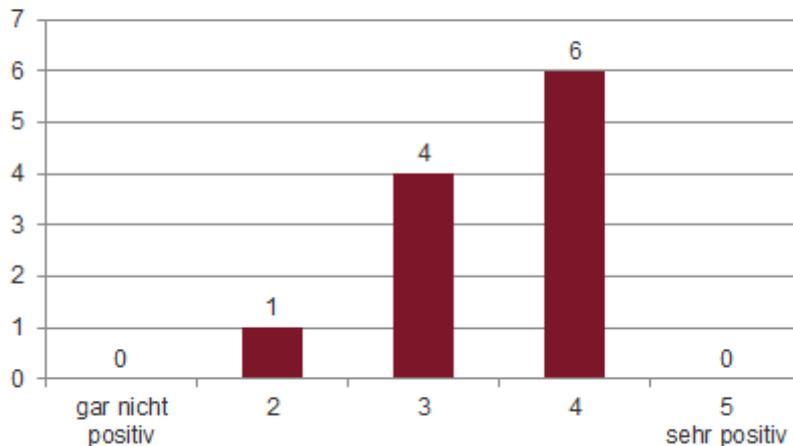
© 2010 Universität Tübingen

Insgesamt zeigten sich die Befragten jedoch überwiegend zufrieden mit dem Ergebnis von STARHILFE⁸, wie aus der folgenden Tabelle hervorgeht:

⁸ Bei dieser Frage fehlte in einem Fragebogen die Antwort, weshalb sich die Zahl der Nennungen hier nur auf insgesamt 11 beläuft.



Wie würden Sie insgesamt das Ergebnis von „Starthilfe“ in Ihrer Kommune einschätzen?
(1= „gar nicht positiv“ bis 5 = „sehr positiv“)



Konkrete Anmerkungen aus den Fragebogen verdeutlichen auch die durchaus kritische Sicht der Koordinatoren auf mögliche Schwierigkeiten bei der Umsetzung und Etablierung eines Kommunalen Gesamtkonzepts:

- „Alles hängt davon ab, wer die Verantwortung künftig übernimmt, den Prozess am Laufen hält, das Thema immer wieder einbringt und bei der Verwaltungsspitze präsentiert macht.“
- „Papier ist geduldig- bei Geldmangel in der Kommune ist kaum mehr die Grundversorgung gewährleistet.“
- „Das KGK funktioniert nur nachhaltig, wenn die Politik bereit ist, Ressourcen zur Verfügung zu stellen.“
- „Nachhaltigkeit kann nur erzielt werden, wenn Alkoholprävention ein Thema für die Verantwortlichen der Kommune ist/bleibt.“
- „Das Thema junge Menschen im öffentlichen Raum sollte nicht nur in „defizitär-Denkweise“ angegangen werden, sondern konstruktiv-ressourcenstärkend mit den Jugendlichen.“

4.3 Teilnehmende Beobachtung, Austauschtreffen der SH-Teams und Expertengespräche zu den Erfahrungen mit STARHILFE

Im Folgenden werden die Ergebnisse der oben erläuterten Fragebogenuntersuchungen durch weitere Perspektiven auf den STARHILFE Prozess ergänzt und vertieft. Während die Fragebogenuntersuchungen Umrisse und Einschätzungen eher genereller Art lieferten, konnten mit den anderen methodischen Zugängen detailliertere Erfahrungen dokumentiert werden. Dazu gehören

- die Protokolle aus der teilnehmenden Beobachtung in zwei Kommunen, in denen das Wissenschaftsteam regelmäßig an den Treffen der Koordinierungskreise teilgenommen hatte;
- die Protokolle der Austauschtreffen der SH-Teams;
- die Auswertungen von je einem bilanzierenden Expertengespräch mit der STARHILFE Leitung sowie mit einer Person aus einem der SH-Teams.

Die Ergebnisse aus diesen Materialquellen werden nicht separat dargestellt, da nicht primär die individuellen Erfahrungen, Meinungen bzw. individuelle Prozesse in den Kommunen im Vordergrund stehen. Vielmehr geht es darum, die Kernpunkte herauszuarbeiten, die für gelingende SH-Prozesse generell Gültigkeit haben können.

Vorbereitung von STARHILFE-Prozessen in Kommunen und die Rolle des Koordinators

Wie die Erfahrungen zeigen, sind sowohl eine gute Unterstützung „von ganz oben“ in der Kommune wie auch die Person des Koordinators zentrale wichtige Faktoren für gut verlaufende SH-Prozesse. Dies zeigte sich z.B. daran, dass in einigen Kommunen zunächst nicht klar nachvollzogen wurde, was eigentlich gefördert wurde: nämlich nicht primär ein konkretes Projekt, sondern Unterstützung bei der lokalen Vernetzung. Auch gab es bei einigen Koordinatoren Unklarheiten mit der Definition von Rolle und Aufgaben. Von daher sollte bei der künftigen Ausschreibung von Förderungen noch deutlicher konkretisiert werden, was mit STARHILFE intendiert ist und auch konkret benannt werden, welche Voraussetzungen für den Prozess in der Kommune wie auch hinsichtlich der Rolle des Koordinators gegeben sein müssen.

Wie sich gezeigt hat, sind die **Koordinatoren** vor Ort ganz zentrale Schaltstellen für den Erfolg der STARHILFE Prozesse. Die Person des Koordinators sollte deshalb über genügend fachliche Erfahrung mit der Thematik sowie ein solides Standing in den relevanten kommunalen Gremien verfügen. Zudem sollte sich der Koordinator mit den Zielen von STARHILFE gut identifizieren können, um den nachfolgenden Prozess mit all seinen mögli-

chen Schwierigkeiten sachlich überzeugend und motivierend leiten zu können. Ein entsprechendes **Profil der Rolle des Koordinators** sollte bereits in der Ausschreibung klar umrissen werden.

Vorgespräche zwischen der Kommune, speziell dem Koordinator und dem SH-Team haben sich in der aktuellen Förderperiode als eine ganz wesentliche Grundvoraussetzung für eine gute Prozessdurchführung erwiesen. Je nach Bedarf für die Klärung der individuellen kommunalen Situation macht es auch Sinn, mehrere solche Gespräche vorab zu führen, um einen guten Auftakt zu gewährleisten. In diesen Vorgesprächen kann den Koordinatoren eine ausführliche Informationsgrundlage an die Hand gegeben werden, aus der die Ziele von STARHILFE klar ersichtlich hervorgehen. Zudem gewährleistet diese Vorgehensweise auch die notwendige Klärung einer klaren Rollenverteilung aller am Prozess beteiligten Akteure (SH-Team, Koordinator, Teilnehmende am Workshop, Koordinierungskreis).

Beginn des STARHILFE-Prozesses in der Kommune und Einführungsworkshop

Der Koordinator sollte bei den Vorbereitungen für den **Auftaktworkshop** darauf achten, dass gleich zu Beginn alle relevanten Akteure beteiligt sind. In einigen beteiligten Kommunen fehlten beim Auftakt relevante Ressorts, was sich für den nachfolgenden Prozess als hinderlich erwies. Der Auftaktworkshop sollte gut vorbereitet sein, um einen guten Start zu gewährleisten und möglichst Vertreter aller relevanten Ressorts gleich zu Beginn gut mit einzubinden. Der Auftaktworkshop dient auch dazu, einen Koordinierungskreis zu bilden, so dass schon deshalb entscheidende Ressorts nicht fehlen sollten.

Im Auftaktworkshop muss es eine **klare Zielformulierung** geben, damit allen Beteiligten deutlich wird, worum es bei STARHILFE prinzipiell gehen soll. Hier ist zunächst das SH-Team gefragt, die **Leitfragen zum Kommunalen Gesamtkonzept** (vgl. Kap. 1) im Plenum einzuführen und zusammen mit dem Koordinator erste Fragen zur möglichen konkreten Umsetzung in der jeweiligen Kommune zu klären.

Das Gelingen des Prozesses ist multifaktoriell begründet und es kommt darauf an rechtzeitig – also auch möglichst frühzeitig - zu erkennen, wo es Schwierigkeiten in der Prozessumsetzung geben könnte. Dies sollte schon beim Auftakt berücksichtigt werden, indem die **Rollen der Beteiligten** klar umrissen werden, um künftige Konfusionen zu vermeiden. Es gilt deutlich zu machen, dass die Autonomie der Entscheidung darüber, wie das jeweilige KGK letztlich aussehen soll, bei den Vertretern der Kommune liegt, während die Moderation durch das SH-Team dabei unterstützend wirkt, um die Kooperationen in der je individuellen Situation der Kommune zu verbessern und auszubauen.

Schon beim Auftakt sollte auch durch entsprechende Moderation klargemacht werden, dass der Fokus nicht primär auf der Benennung von Problemen liegt. Vielmehr sollte hier schon

eine **lösungsorientierte Perspektive und Vorgehensweise** eingebracht werden, die an den in der Kommune bereits vorhandenen, funktionierenden Strukturen ansetzt und darauf aufbaut.

Aufgaben und Rollen der SH-Teams und Moderation des Prozesses

Wie die bisherigen Erfahrungen zeigen, hat sich die Arbeit mit **Teams aus zwei Ressorts** bewährt. Solche Tandems können differenziertere und breiter angelegte Perspektiven einbringen und erzielen damit bei den Beteiligten eine höhere Akzeptanz.

Eine **gute Fachlichkeit** der SH-Prozessbegleitung zielt darauf ab, Kooperationsbezüge von Hilfe, Kontrolle und Planung bei den Präventionsaufgaben der Kommune anzuregen und zu begleiten. Dabei kommt den Teams auch die Aufgabe zu, eine nachhaltige präventive Perspektive in den Vordergrund zu stellen und deutlich zu machen, dass es nicht primär (nur) um die Lösung aktueller Probleme geht. Auch sollte dem Reflex vorgebeugt werden, immer an erster Stelle Verhaltensprävention im Blick zu haben, da diese oftmals leichter umsetzbar scheint als Verhältnisprävention.

Das SH-Team muss somit einen **Spagat zwischen fachlicher Beratung und neutraler Moderation** aushalten, was leicht zu einer Überforderung bzw. zu Einseitigkeiten führen kann. Da in der bisher erprobten Vorgehensweise diese beiden Aspekte immer aufs Engste miteinander verknüpft waren, stellte sich eine klare Differenzierung als nicht einfach dar. So muss bezogen auf den **Moderationsstil** immer gefragt werden, wie viel **Steuerung** und wie viel **inhaltlicher Input** gegeben werden soll.

Dieses Dilemma beginnt schon im Auftaktworkshop mit der Frage, wie viel an konkreten Vorschlägen oder Vorgaben von den Teams eingebracht werden soll. Nach den klaren inhaltlichen Ausführungen zu den Zielen von STARTHILFE und den Grundgedanken eines KGK ist es also zunächst wichtig, zusammen mit den Akteuren und durch eine entsprechende Moderation eine **gute und gründliche Analyse der kommunalen Situation** zu erarbeiten, ohne dass es zu sehr um (eher theoretische oder rein problemaufzählende) Grundsatzdiskussionen geht. Eine gute Moderation in analytisch-sondierender Richtung stellt am Beginn sicher eine Herausforderung dar, insbesondere dann, wenn sehr viele Akteure zum ersten Mal in einem großen Kreis zusammen kommen und eine sehr breite Themenfülle auf den Tisch kommt. Eine sensible Moderation ist hier gefragt, um die Differenzen hinsichtlich der Sichtweisen und Herangehensweisen konstruktiv aufzufangen.

Das oben angesprochene Dilemma zwischen fachlichem Input und neutraler Moderation hängt immer auch mit der individuellen Herangehensweise der SH-Teams einerseits wie andererseits auch mit der Zusammensetzung, den Erwartungen und der Interaktion zwischen und mit den kommunalen Akteuren zusammen. Darum fanden sich in den konkreten

Umsetzungsprozessen in dieser Förderperiode recht unterschiedliche Herangehensweisen hinsichtlich einer **mehr oder weniger steuernden Moderation**. Die Erfahrungen hieraus zeigen, wie wichtig deshalb eine **gute Reflexion des eigenen Handelns** auf Seiten der Teams sowie zwischen den Teams und mit der Teamleitung von Anfang an ist. Reflexion und Klarheit hinsichtlich des Moderationsstils sind aber nicht nur am Prozessbeginn wichtig. Eine reflektierte Moderation sollte auch **Flexibilität** beinhalten, um entsprechend reagieren zu können, wenn Unvorhergesehenes auftaucht, der Prozess ins Stocken gerät oder ein nächster Schritt nur mit einer alternativen Vorgehensweise angegangen werden kann. So kann z.B. bei einem großen Teilnehmerkreis mit vielen unterschiedlichen Positionen im Auftaktworkshop zunächst einmal Kleingruppenarbeit sinnvoll sein, um danach die Ergebnisse im Plenum wieder zusammenzutragen.

Zusammensetzung und Aufgaben der Akteure im Koordinierungskreis

Wie oftmals schon im Auftaktworkshop deutlich wurde, existierte nicht in allen Kommunen eine bewährte **Zusammenarbeit der beteiligten Akteure**. Dies belegte einmal mehr die Sinnhaftigkeit einer Herangehensweise, mit der – wie im SH-Prozess – viele Akteure an einem Tisch zusammengebracht wurden. Dabei ging es nach dem Auftakt vor allem darum, möglichst rasch einen **tragfähigen Koordinierungskreis** zu bilden, also eine Kerngruppe von Akteuren, die den weiteren Prozess von STARHILFE maßgeblich weiterführen würden. Darin sollten **möglichst alle Ressorts vertreten** sein, mit der Option, bei Bedarf und je nach aktuellem Anlass weitere Personen noch dazu zu laden. Ebenso musste geklärt werden, wie nach dem Ende der STARHILFE Begleitung für das **Fortbestehen des Koordinierungskreises** gesorgt werden kann. Hier brauchte es Diskussionen und Beschlüsse dazu, wie der Kreis **nachhaltige Organisationsstrukturen** schaffen kann, die auch künftig tragfähig sind. Eine Möglichkeit eröffnet sich beispielsweise durch die Zusammenführung bereits bestehender Arbeitskreise, um Synergieeffekte zu erzielen und Nachhaltigkeit zu gewährleisten. Gleichwohl muss während des Prozesses deutlich gemacht werden, dass für jede Kommune entschieden werden muss, **wie und wo sich der (künftige) Koordinierungskreis in der kommunalen Hierarchie am besten verortet**, an welchen Schaltstellen er tätig wird und wie die Aufgaben verteilt werden sollen. Dabei gilt es vorab solche Fragen zu klären wie etwa: Wer kann sich mit welchem Anliegen an den Kreis wenden? Für welche Problemlagen sieht sich der Kreis zuständig? Mit welchen Akteuren von dritter Seite braucht es eine Vernetzung, um gegebenenfalls auch bestimmte Probleme delegieren zu können? Wie lassen sich Doppelstrukturen vermeiden? Alle diese Punkte sollte der Koordinierungskreis für seine Kommune und die individuelle Ausgangslage dort eingehend diskutieren, klären und in der Formulierung des Kommunalen Gesamtkonzepts entsprechend auch festlegen.

Erarbeitung eines für die Kommune passenden Kommunalen Gesamtkonzepts

Das Hauptproblem für alle beteiligten Seiten bestand anfangs darin, dass es etliche Unklarheiten darüber gab, was überhaupt unter einem KGK zu verstehen ist und was ein solches für die jeweilige Kommune bedeuten sollte. Daraufhin wurde der oben aufgeführte Fragenkatalog zu den **Umrissen eines KGK** entworfen und in die Kommunen eingebracht (siehe Kapitel 1).

Auf dieser Grundlage konnte dann jede Kommune im laufenden SH-Prozess für sich selbst entscheiden, auf welche Punkte sie sich bezüglich eines KGK einigen, wie sie ein solches Konzept schriftlich formulieren und wie sie dies vom Gemeinderat verabschieden lassen wollte. Zum Zeitpunkt des Abschlusses von STARHILFE waren diesbezüglich nicht alle Kommunen gleich weit fortgeschritten, so dass an dieser Stelle und zu diesem Zeitpunkt noch keine Aussagen darüber getroffen werden können, ob und inwiefern in der Zwischenzeit in allen beteiligten Kommunen ein KGK mit Gemeinderatsbeschluss umgesetzt wurde.

Wie die Erfahrungen bei der Umsetzung zeigen, benötigten die Kommunen bei der **konkreten Formulierung eines für sie „maßgeschneiderten“ Kommunalen Gesamtkonzepts** meist weiterreichende Unterstützung durch das SH-Team. Der Koordinierungskreis soll mit dieser Hilfe sein eigenes Procedere entwickeln, um ein solches Konzept zu erarbeiten und konkret so auszuformulieren, dass es kompatibel ist mit den Gegebenheiten in der Kommune. Dazu gehören z.B. Punkte wie die Ausstattung von bestimmten Akteuren mit bestimmten Mandaten, da ein KGK nur dann funktionieren kann, wenn es „top-down“ Strategien dazu umreißt, wer bei welchem Problem zunächst adressiert werden soll, welche Maßnahmen von wem initiiert und dann unter wessen Beteiligung ausgeführt werden sollen. Es braucht also für ein tragfähiges KGK sachkundige Personen, funktionale Beteiligungsformen sowie klare Entscheidungsstrukturen und Vorschlagskompetenzen. Auch sollten im KGK alle beteiligten Institutionen mit benannt sein, damit sich alle relevanten Ressorts direkt angesprochen fühlen bzw. beteiligt werden. All diese Punkte sollten in der Festschreibung des KGK anhand der lokalen Gegebenheiten in Detail konkretisiert werden, um die die Kommune zu befähigen, künftig selbst Initiative zu ergreifen und das Thema aktiv anzugehen. Dabei braucht es den **kommunal bzw. regional passgenauen Zuschnitt des KGK**, der vom Koordinierungskreis zu erarbeiten ist und dann einen guten Schlüssel für die dauerhafte Verankerung des Themas in der Kommune darstellt. Für ein gutes Gelingen kann es dazu mancherorts auch notwendig sein, bereits bei der Ausschreibung, zumindest jedoch am Prozessbeginn **die Landkreisebene mit einzubeziehen**.

Folgende Punkte sollten bereits vor bzw. zu Beginn von STARHILFE für die Kommunen besonders deutlich herausgestellt werden:

- die Erarbeitung eines KGK ist als Kernziel von STARTHILFE intendiert und bildet die Basis für anzuweisende Maßnahmen und Projekte;
- ein KGK erweist sich als nützlich für die Klärung von Zuständigkeiten und damit auch zur Vermeidung von Doppelstrukturen;
- ein KGK erweist sich als sinnvoll, weil es die lokalen Vernetzungsstrukturen optimiert, was besonders auch hilfreich ist bei allen aufkommenden Themen, die nicht direkt in einer Zuständigkeit zu verorten sind;
- ein KGK muss dauerhaft in der Kommune „gelebt“ und auch fortlaufende aktualisiert und angepasst werden damit es nachhaltig wirken kann.

Teil III Schlussfolgerungen aus den bisherigen Erfahrungen bei der Umsetzung des Förderprogramms

Wie die vorliegenden Erkenntnisse aus insgesamt 4 Jahren Projektförderung zeigen, hat sich das Förderprogramm „Junge Menschen im öffentlichen Raum“ in mehrfacher Hinsicht bewährt.

Zum einen wurden mit der Förderung von Projekten in den beteiligten Kommunen über einen Zeitraum von 4 Jahren gute Effekte durch die Unterstützung von Nachhaltigkeit sowie die Möglichkeit zu konsequenter Weiterentwicklung von Projektkonzepten erzielt. Zum anderen hat die Förderung von neu hinzugekommenen Projekten in der aktuellen Förderperiode zu innovativen Anregungen und zur Beförderung neuer Konzeptideen und Maßnahmen beigetragen. Damit lässt sich nun aus den Projektumsetzungen eine empirisch gesicherte und breit gefächerte Grundlage für wirksame Handlungskonzepte und Maßnahmen zur Prävention von riskantem Alkoholkonsum ableiten, die für Kommunen und Institutionen als „Best Practice“ Handreichung und als Basis für konzeptionelle (Weiter)Entwicklungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen kann.

Die Auswertung der Projektumsetzungen zeigt an vielen gelungenen Beispielen, wie sich gute (Projekt)Praxis und kommunale Vernetzung gegenseitig bedingen. Auf der anderen Seite wird jedoch auch immer wieder deutlich, dass gute Kooperationsbeziehungen zwischen Akteuren und Ressorts in den einzelnen Kommunen unterschiedlich weit gediehen sind. In der konkreten Praxis befinden sich einige Kommunen diesbezüglich bereits auf einem guten Weg, während andernorts noch vergleichsweise wenig in dieser Richtung gedacht oder umgesetzt wird. Dies schlägt sich dann entsprechend in einer Praxis nieder, die selbst mit singularär gut konzipierten Maßnahmen hinter ihrem eigentlichen Potential zurückbleibt, weil nicht alle für das Thema Prävention relevanten Ressorts der Kommune am sel-

ben Strang (mit)ziehen. Dies fiel schon bei der Evaluation in der ersten Förderperiode 2013/2014 auf und war deshalb maßgeblich Anlass dafür, in der aktuellen Förderperiode mit „STARHILFE“ genau hier anzusetzen.

Die Umsetzung von STARHILFE im Förderprogramm 2015/2016 hat denn auch genau diese Ergebnisse bestätigt: In den an STARHILFE beteiligten Kommunen musste zunächst einmal deutlich gemacht werden, welchen Mehrwert gute Kooperation und Vernetzungen erbringen können und wieso es Sinn macht, ein Kommunales Gesamtkonzept für die eigene Kommune - praktisch als Maßanzug – zu erarbeiten und auf den Weg zu bringen.

Wie die oben erläuterten Ergebnisse zeigen, herrschen in Kommunen sehr unterschiedliche und oftmals relativ diffuse Vorstellungen darüber, was konkret unter einem „Kommunalen Gesamtkonzept“ zu verstehen ist. Bereits bestehende gute Vernetzungsstrukturen sowie Gremien und Arbeitskreise rund um das Thema Alkoholprävention werden oft schon als „Kommunales Gesamtkonzept“ verstanden, wobei übersehen wird, dass die Umsetzung eines solchen Konzepts noch einmal weitere, zusätzliche Schritte in der Kommune erforderlich macht als „bloß“ gute Zusammenarbeit von Akteuren und Institutionen.

Die Förderung von Projektkonzepten in den von STARHILFE begleiteten Kommunen sollte genau dazu dienen, rund um die kooperative Entwicklung eines Projekts das individuell passende Kommunale Gesamtkonzept voranzubringen. Wie die Erfahrungen zeigen, hat das Programm STARHILFE hier bereits in einer Förderperiode in den beteiligten 18 Kommunen viel bewirken und auf den Weg bringen können. Sicherlich gab es zumindest teilweise dabei noch Schwierigkeiten im Verständnis von Prioritäten bzw. über den strukturellen Zusammenhang zwischen Projekt- bzw. Gesamtkonzeptentwicklung, die von den Starhilfe-Teams aufgegriffen und entsprechend bearbeitet werden mussten. Wie oben im Detail geschildert wurde, ergaben sich entsprechende Herausforderungen und Nachjustierungsbedarf, was jedoch letztlich viel zur Qualitätssicherung des Programms beigetragen hat.

So mussten z.B. konkretere Umrisslinien für die Entwicklung eines Kommunalen Gesamtkonzepts ausformuliert werden, um damit den Koordinierungskreisen eine klare Zielrichtung geben zu können. Und wie schon erwähnt, erwies sich die Doppelrolle von fachlicher Beratung und Moderation für die SH-Teams als ebenso herausfordernd wie die Interaktion mit den Koordinatoren vor Ort, wo es vielfach auch um Klärung von Verantwortlichkeiten ging. All dies erforderte von den Teams ein hohes Maß an Selbstreflexion und Flexibilität bei der Umsetzung vor Ort.

Eine entscheidende Rolle und wichtige Funktion für das Gelingen von STARHILFE hatte im Gesamtprozess die Leitung von STARHILFE, die die Teams begleitete und unterstützte. Hier galt es, die Fäden der differenzierten Prozesse in den Kommunen zusammenzuhalten und sowohl die Erfahrungen einzelner Teams, die Ergebnisse aus den Teamsitzungen wie

auch die Anfragen aus dem Kommunen entsprechend zu reflektieren und zu bearbeiten Die erfolgreiche Umsetzung des SH-Konzepts basiert damit maßgeblich auf einer solchen professionellen Gesamtsteuerung und Begleitung.

Auf der Basis dieser Ergebnisse aus den Fördersäulen I und II ergeben sich Umriss für eine richtungsweisende Weiterkonzipierung künftiger Förderprogramme. Dafür erscheinen vor allem folgende Punkte sinnvoll, die weiter unten im Einzelnen ausgeführt werden: (1) Projektförderung, (2) Zusammenlegung der bisherigen Säulen I und II, (3) Trennung von Moderation und fachlicher Beratung in den SH-Teams sowie (4) Modularisierung der SH-Prozesse.

Ad 1: Projektförderung

Projektförderungen werden grundsätzlich weiterhin als sinnvoll erachtet, da hierdurch – insbesondere auch durch neu hinzukommende Projekte - innovative Konzeptideen an den Start gebracht und erprobt werden können. Die Weiterförderung von bisher schon unterstützten Projekten macht aus Gründen der Qualitätssicherung insofern Sinn, als hierdurch Nachhaltigkeit erzielt werden kann und Modifizierungen für eine optimierte, gelingende Präventionspraxis ermöglicht werden. Zudem können über einen längeren Förderzeitraum hinweg auch die konkreten Effekte einzelner Konzepte klarer herausgearbeitet und bewertet werden. Dies gilt natürlich gleichermaßen für die bisher in Säule II bei STARHILFE geförderten Projekte.

Ad 2: Zusammenlegung der bisherigen Säulen I und II

Wie die Erfahrungen aus dem bisherigen Förderprogramm zeigen, befinden sich Kommunen an ganz unterschiedlichen Punkten hinsichtlich ihrer Entwicklung und ihrem Verständnis von einem kommunalen Gesamtkonzept. Und es lässt sich inzwischen schlüssig zeigen, dass sich Alkoholprävention im öffentlichen kommunalen Raum vor allem dann optimieren und nachhaltig verankern lässt, wenn Synergieeffekte zwischen Projektentwicklung und Konzipierung eines individuell passenden kommunalen Gesamtkonzepts angestrebt und gefördert werden. Bei künftigen Ausschreibungen wäre es deshalb sinnvoll, Projektförderung nicht mehr separat, sondern immer gekoppelt mit einer der Kommune angemessenen Unterstützung durch STARHILFE zu ermöglichen. Das weiter unten (siehe 4) vorgeschlagene Modell basiert auf einer solchen verbindlichen Koppelung der bisherigen Säulen I und II.

Ad 3: Trennung von Moderation und fachlicher Beratung in den SH-Teams

Um künftig die Problematik der Doppelrolle aus Moderation und fachlicher Beratung zu entzerren, wäre eine Variante von SH-Teams aus drei Personen denkbar. Ein/e Moderator/in

wäre dabei verbindlich für den gesamten Prozess in der jeweiligen Kommune zuständig. Aus einem vorgehaltenen Pool aus Fachberater_innen (wie bisher mit Vertreterinnen und Vertretern aus beiden Ressorts) würde man an bestimmten Punkten bzw. bei Bedarf fachliche Beratung in Form von zwei Personen aus den beiden Ressorts in die STARHILFE Sitzungen hinzuholen. Also immer dann, wenn es um spezielle fachliche Probleme bzw. konkrete fachliche Fragen geht. Dazu sollten im Vorfeld die Profile von Moderation und fachlicher Beratung mit einer klaren Differenzierung festgelegt werden. Dieses Modell würde sich auch insofern anbieten, als damit der bisherige Baustein 2 von Säule I (fachliche Beratung der Projekte) gut und sinnvoll integrierbar wäre.

Ad 4: Modularisierung der STARHILFE-Prozesse.

Ein modulares Modell hätte den Vorteil, zielgenau und quasi maßgeschneidert den einzelnen Kommunen genau das anbieten zu können, was sie für die Entwicklung *ihres* kommunalen Alkoholpräventionskonzepts aktuell benötigen- nicht mehr, aber auch nicht weniger. Dadurch würde für beide Seiten (STARHILFE sowie Kommune) eine ressourcensensible und dennoch zielführende und nachhaltige Bearbeitung und Umsetzung von Maßnahmen ermöglicht. Eine Modularisierung könnte folgendermaßen aussehen:

- Grundsätzlich und für **alle sich bewerbenden Kommunen** beinhaltet STARHILFE zunächst mindestens ein, bei Bedarf auch mehrere **Vorgespräche (Modul 1)** zwischen dem für die Kommune zuständigen Moderator und dem von der jeweiligen Kommune benannten Koordinator. Da dem Koordinator eine entscheidende Rolle im Prozess zukommt, sollte ein detailliertes Profil dazu bereits in der Ausschreibung des Förderprogramms enthalten sein.
- Für **neu sich bewerbende Kommunen** gibt es mit **Modul 2** eine komplette Prozessbegleitung, bestehend aus einem **Einführungsworkshop (Modul 2a)**, in dem die generellen Grundlagen und Zielrichtungen rund um das Kommunales Gesamtkonzept vermittelt werden. Zudem gibt es eine bestimmte, je nach Bedarf festzusetzende Anzahl von **moderierten bzw. zusätzlich auch fachlich begleiteten Koordinierungskreisen sowie eine Abschlussveranstaltung (Modul 2b)**.
- Einen sog. „**Check-Up**“ (**Modul 3**) gibt es als flexibel einzusetzende Unterstützungsmöglichkeit für **Kommunen, die in der Vergangenheit bereits am Förderprogramm teilgenommen haben**. Modul 3 wäre also ein Angebot für (a) jene Kommunen, die bereits seit 2 bzw. vier Jahren Projektförderung erhalten haben und mit einer weiteren Förderung nun die Entwicklung ihres KGK noch voranbringen möchten oder z.B. um zu überprüfen, inwieweit es hier Korrekturen braucht. Zum anderen sollte dieses Modul auch (b) jenen Kommunen zur Verfügung stehen, die bereits

STARHILFE in Anspruch genommen haben und nun noch Unterstützung bei der Weiterentwicklung des KGK in ihrer Kommune benötigen. Gerade bei den letztgenannten Kommunen bietet Modul 3 eine gute Möglichkeit, den bisherigen STARHILFE Prozess noch einmal zu reflektieren und eventuell zu optimieren. Modul 3 kann also variabel je nach Bedarf als Unterstützung nachgefragt werden. Also z.B. als Unterstützung beim Start einer neuen Arbeitsphase, zur abschließenden Evaluation von Maßnahmenumsetzungen, usw. Bei Bedarf kann auch im Modul 3 neben der Moderation fachliche Beratung zusätzlich in Anspruch genommen werden.

Auf der Grundlage dieses Modells würden sich dann bei einem weiteren Förderprogramm entsprechende Voraussetzungen für eine Antragstellung formulieren lassen. Grundsätzlich wären hier drei mögliche Modalitäten von Anträgen möglich. Um Förderung bewerben könnten sich:

1. Kommunen, die 2015/2016 STARHILFE in Anspruch genommen hatten - für weitere Unterstützung bei der Entwicklung des Kommunalen Gesamtkonzepts sowie bei der Etablierung der Projektumsetzung;
2. Kommunen mit Projekten, die bereits seit 2013/2014 bzw. 2015/2016 gefördert wurden – zur Weiterentwicklung der Projektkonzepte sowie des Kommunalen Gesamtkonzepts.
3. Neu sich bewerbende Kommunen für die Umsetzung von STARHILFE und den Aufbau einer Projektmaßnahme.

In folgender Tabelle sind die Module und ihre Inhalte noch einmal zusammengefasst dargestellt:

| | Für wen? | Durchführende/Teilnehmer |
|--|---|---|
| Modul 1 Vorgespräch(e) | Alle sich bewerbenden Kommunen | Moderator Koordinator |
| Modul 2 a STARHILFE Einführungs- Workshop | Neu hinzukommende Kommunen – Ziele von SH in der jeweiligen Kommune klären | SH Team komplett (Moderator und Fachberater) Koordinator Akteure aus allen relevanten Kommunalen Ressorts |
| Modul 2 b Koordinierungs- kreise Abschluss- | Neu hinzukommende Kommunen – Entwicklung KGK und Projektmaßnahme | Moderator Koordinator Ausgewählte Vertreter des Koordinierungskreises |

| | | |
|-----------------------------|--|--|
| veranstaltung | | Bei Bedarf Fachberater |
| Modul 3 Check Up | Bisher geförderte Kommunen (Projektförderung sowie STARTHILFE – Weiterentwicklung/ Evaluation bisheriger Projektkonzepte sowie des KGK | Moderator Koordinator Ausgewählte Vertreter des Koordinierungskreises Bei Bedarf Fachberater |

Da sich die Kombination der (Weiter)Entwicklung von Kommunalen Gesamtkonzepten im Kontext mit der Konzipierung, Umsetzung und Weiterentwicklung von konkreten Projekten als sinnvoll erwiesen hat, sollte dies auch in der Ausschreibung bzw. in den Finanzierungsgrundlagen berücksichtigt werden. Demnach würden alle sich bewerbenden Kommunen – parallel zur Unterstützung durch Moderation und gegebenenfalls fachlicher Beratung anhand der entsprechenden Module – auch einen Finanzierungsbeitrag für die Neukonzipierung/Umsetzung eines Projekts bzw. die Weiterführung eines bereits laufenden Projekts erhalten.

Auf diese Weise lassen sich sowohl in den bereits geförderten wie auch in neu hinzukommenden Kommunen tragfähige Synergieeffekte zwischen innovativer und bewährter Projektpraxis bei gleichzeitiger Förderung von Kommunalen Gesamtkonzepten erzielen. Und ein solches Programm könnte damit unmittelbar anknüpfend an den bisherigen Ergebnissen zukunftsweisend zur Qualitätssicherung und Nachhaltigkeit von Alkoholprävention im öffentlichen Raum beitragen.